Wir Heldsdörfer

Brief unserer Heimatgemeinschaft

Ausgabe Nr. 122 • ISSN 1615-5467

PFINGSTEN 2020

Fotos // "Adlerflug über Siebenbürgen" Hinweis auf Seite 6

Inhalt

Vorwort — *Monika Tontsch, Anke Nikolaus* — **4**

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Absage Heimattag — *Thomas Nikolaus* — **6**
Absage Jugendtreffen — *Markus Adam* — **6**
Vorankündigung: Heldsdörfer Treffen — *Monika Tontsch* — **6**
Neues Adressenverzeichnis — *Thomas Nikolaus* — **7**
Heldsdorf - Eine aktualisierte Chronik — *Karl-Heinz Brenndörfer* — **7**

Aus Heldsdorf

"Heltia" - Ein Vorbild in der Branche — *Wolfgang Wittstock* — **14**
Sigrid Nikolaus - Die gute Seele im Dorf — *Ursula Philippi* — **16**

Förderverein

Heldsdoifer Woich an der Rhön — *Charlotte Reingruber* — **18**

Geschichtliches

Verschleppt zur Zwangsarbeit — *Heinrich Lukesch* — **20**
Der 13. Januar 1945 — *Hans Zell* — **38**
Zum 75-jährigen Gedenken an die Verschleppung der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion — *Karl-Heinz Gross* — **40**
Zeitzeugen erinnern sich: Deportation vor 75 Jahren in die Sowjetunion — *Ursula Schenker* — **42**

Leute

Tartlertreffen 2019	*Johannes Tartler*	**46**
Umzug auf dem Canstatter Wasen 2019	*Johannes Tartler*	**47**

Gedichte

"Wechsel der Jahreszeiten"	*Hermann Klein*	**48**
"Mutterherz"	*Norbert van Tiggelen*	**48**
"Im Zoo"	*Hans-Otto Tittes*	**48**
"Missgeschick"	*Hans-Otto Tittes*	**49**
"Reset"	*Helli Scheip*	**49**

Familiennachrichten

Hochzeiten & Geburtstage		**50**
Traueranzeigen & Todesanzeigen		**58**
Familienkurznachrichten	*Monika Tontsch*	**70**

Beittrittserklärung

Beitrittserklärung		**75**

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer, Liebe Leser

Das Jahr 2020 war noch jung, als sich abzeichnete, was dieses Jahr überschatten sollte. Die Corona-Pandemie hat unser aller Leben mehr oder weniger beeinflusst. Auch als Heldsdörfer bekommen wir die Auswirkungen zu spüren. Wir werden in diesem Jahr auf einige der Veranstalltungen, Gelegeheiten des Wiedersehens, auf die wir uns immer wieder freuen, verzichten müssen. Und dies schlägt sich auch in der vorliegenden Ausgabe des „Heldsdörfer Briefes" wieder.

Das Jahr 2020 ist für uns aber auch in anderer Hinsicht speziell. Als Siebenbürger Sachsen möchten wir uns in diesem Jahr ganz besonders an ein Ereigniss erinnern, dass sich zum 75. mal jährt und nicht vergessen werden soll.
In Siebenbürgen wurden im Januar 1945, etwa 70.000 Siebenbürger Sachsen verschleppt und zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Es wurden Männer im Alter von 17-45 Jahren und Frauen im Alter von 18-30 Jahren verschleppt. Von diesen Leuten kehrten 20 % nicht wieder nach Hause zurück.
Jedes Jahr im Januar sind diese Tage für die etwa 180 Überlebenden aus Siebenbürgen – davon 25 aus Heldsdorf – sehr schwer, da alle Erinnerungen wieder hochkommen. Die Heldsdörfer Männer und Frauen wurden am 13. Januar verhaftet und in die Sowjetunion deportiert. 306 Personen wurden aus ihren Familien gerissen und in die Sowjetunion verfrachtet. Davon starben 47 Personen. Die wenigsten von Ihnen erhielten Arbeit in ihren Berufen zugeteilt. Infolge der unhygienischen Bedingungen, den schlechten Unterkünften, der schweren Arbeitsbedingungen und Unfällen, der sehr dürftigen Ernährung und der schlechten medizinischen Betreuung gab es sehr viele Kranke und Tote.
Dieses ist eine Zeit die Generationen von Siebenbürger Sachsen geprägt hat. Es weilen nicht mehr viele Heldsdörfer unter uns, die diese schlimmen Jahre voller Entbehrungen und Leid miterleben mussten.
Wir Nachfahren tragen die Verantwortung, dass diese Zeit der Deportation nicht in Vergessenheit gerät.
Wie war diese entsetzliche Zeit für die Verschleppten, aber auch für die zurückgebliebenen Angehörigen?

In dieser Ausgabe des Heldsdörfer Briefes können Sie einen Bericht von Heinrich Lukesch „Verschleppt zur Zwangsarbeit" lesen. Der Bericht wurde 1995 von Herrn Lukesch zur Veröffentlichung freigegeben. Die gesamten Berichte zur Deportation und Zwangsarbeit können in den Heldsdörfer Briefen Nr. 72,73 und 74 nachgelesen werden.
Durch die detaillierten Schilderungen konnten die Betroffenen ihre Erlebnisse noch einmal miterleben, aber auch die Nichtbeteiligten können einen realen Einblick in diese grausame Zeit bekommen.
Hans Zell (vielleicht stellvertretend für viele Heldsdörfer, die damals noch Kinder waren) hat uns einen Bericht zugeschickt, wie er diese Zeit als Kind miterlebt hat.
Ursula Schenker hat in einem Artikel, der im Januar in der Siebenbürgischen Zeitung erschienen ist, Berichte von weiteren Zeitzeugen, darunter die beiden aus Heldsdorf stammenden Frauen, Martha Depner und Emma Hubbes, zusammengefasst.
Karl-Heinz Gross hat uns Bilder von einem Relikt dieser Zeit, einer Kostschale, die sein Schwiegervater, Karl Maurer, in der Zeit im Zwangslager mit von Hand eingravierten Symbolen aus der Heimat verziert hat, zukommen lassen.
Diese unterschiedlichen Beiträge geben ein eindrucksvolles Bild von der schwierigen Zeit, die unsere Vorfahren vor 75 Jahren durchleben mussten und sind bestimmt eine interessante Lektüre, um diese Tage der Isolation zu füllen.

Wir hoffen, dass der Heldsdörfer Brief euch alle in Gesundheit erreicht und wir uns bald wieder sehen können.

Monika Tontsch und Anke Nikolaus

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Liebe Heldsdörferinnen, Liebe Heldsdörfer

In anderen Jahren stand an dieser Stelle die Einladung zum Heimattag der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten in Dinkelsbühl. Wie ihr aber vielleicht schon aus den Medien erfahren habt, wurde in diesem Jahr, wie auch alle anderen Großveranstaltungen auch unser Heimattag schon frühzeitig abgesagt. Wir denken, dass es eine weise Entscheidung war in dieser schwierigen Zeit, die wir gerade durchleben. Wir können nur hoffen, dass wir alle diese Zeit gesund überstehen und in einigen Tagen oder Wochen unser Leben sich wieder normalisieren wird.
Wir wünschen Euch allen: „Nor de Gesand!" damit wir uns im nächsten Jahr wieder wie bisher alle Jahre in Dinkelsbühl oder bei anderen Veranstaltungen treffen können.

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft Heldsdorf

Titelseite dieses Pfingstbriefes

Bildauszüge aus dem Youtube-Video "Adlerflug über Siebenbürgen" von Bernd Wagner

https://www.youtube.com/watch?v=F76CWCKiDJk&feature=youtu.be

Liebe Heldsdörfer Jugend und Junggebliebene

Die aktuelle Situation durch Covid-19 zwingt uns dazu das Jugendtreffen vom 3. bis 5. Juli 2020 vorerst verschieben zu müssen, da es unter anderem auch schwer ist eine Unterbringung für mehrere Personen zu buchen. Wir werden versuchen einen Ausweichtermin zu finden, sobald sich die Lage entspannt.
Wir bitten um euer Verständnis.

Euer Jugendvorstand, Holger und Markus

Vorankündigung: Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf

Liebe Heldsdörfer,
dieses Jahr ist nicht wie andere und Vorausplanung ist nicht selbstverständlich. Die Corona Pandemie beherrscht die Welt und leider auch uns. Dieses Jahr haben wir die Vorstandssitzung, Burzenländer Tagung, Burzenländer Musikantentreffen, Genealogietagung und sogar unseren alljährlichen Heimattag in Dinkelsbühl absagen müssen.
Nach unserer Planung wird es im nächsten Jahr voraussichtlich vom 14 – 15.08.2021 wieder ein Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf geben.

Nachdem das letzte Heldsdörfer Treffen von 2017 bei vielen Teilnehmern in guter Erinnerung geblieben ist und es zahlreiche Nachfragen gab, wann das nächste Treffen veranstaltet wird, haben wir uns entschlossen dieses Fest nochmals zu organisieren.
Vom 06-08.08.2021 findet in Hermannstadt das zweite große Sachsentreffen statt. So könnten wir dieses Fest im Rahmenprogramm aufnehmen.
Details zu unserem Heldsdörfer Treffen gibt es in der Weihnachtsausgabe des Heldsdörfer Briefes, nachdem die Räumlichkeiten, Band und Catering geklärt wurden.

Kirchengemeinde Heldsdorf, sowie die Vorstände der Heimatgemeinschaft und des Fördervereins

Neues Adressenverzeichnis

Nach unserem großen Treffen im letzten Jahr wurde wie bisher nach jedem Treffen ein neues Verzeichnis erstellt und sollte mit dem Heimatbrief zu Weihnachten verschickt werden. Das Verzeichnis entstand unter Zeitdruck und wurde, wegen den Arbeiten am Heimatbrief nicht genügend überprüft, wodurch sich mehrere Fehler einschlichen. Nachdem es gerade noch rechtzeitig fertig wurde stellte sich heraus, dass unser Heimatbrief zu umfangreich und zu schwer geraten war. Damit wir nicht sämtliche Versandtaschen nochmal frankieren mussten, wegen 40 Gramm Übergewicht, haben wir dann beschlossen das Verzeichnis mit dem Pfingstbrief zu verschicken. Dadurch erklärt sich das einige Adressen von schon verstorbenen Personen enthalten sind. Für die aufgetretenen Fehler bitten wir um Entschuldigung und hoffen, dass solche Fehler in Zukunft nicht mehr vorkommen. Nachdem man das aber nicht mehr rückgängig machen kann, haben wir eine Liste mit den fehlenden oder falschen Einträgen erstellt. Diese kann man, wenn gewünscht ausschneiden und in das Adressenheft einkleben.

Die ergänzende Seite für das Adressheft findet ihr im Inhalterzeichnis unter ‚Änderungen von Mitgliedsdaten, (S. 77)

Heldsdorf

Eine aktualisierte Chronik

Als einzige Gemeinde der siebenbürgisch-sächsischen Ortschaften besitzt Heldsdorf bisher zwei Chroniken in deutscher Sprache, die unter ganz verschiedenen Bedingungen entstanden sind.

Heldsdorf – Chronik einer siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde des Burzenlandes aus 700 Jahren wurde 1967 von Dr. Hans Mooser in Deutschland herausgebracht.

Heldsdorf – Monographie einer Burzenländer Gemeinde von Ernst Rothbächer ist 1977 im Kriterion Verlag in Bukarest erschienen.

Dr. Hans Mooser durfte alles schreiben, konnte es aber nicht, da er keinen Zugang zu Primärquellen hatte. Ernst Rothbächer hätte alles schreiben können, durfte es aber wegen der damals dort herrschenden Zensur nicht.
Um diese Mängel zu beseitigen und um den letzten Stand der Geschichtsforschung einzu-

bringen, nachdem nun alle Quellen zugänglich sind, sowie die Zeit bis in die Gegenwart gründlich zu erfassen, ist dieses Heimatbuch entstanden. Es ist eine Arbeit, die Jahre in Anspruch genommen hat und als Gemeinschaftswerk der alphabetisch angeführten Autoren betrachtet werden soll. Bei der teilweisen Zusammenfassung der beiden bestehenden Chroniken wurde bei Ernst Rothbächer ausschließlich das unzensierte Typoskript verwendet.

Die Sammlung und Herausgabe von geschichtlichen Daten über Heldsdorf hat eine lange und sogar abenteuerliche Vorgeschichte. Dr. Hans Mooser berichtet darüber:

„Meine Sammlertätigkeit von geschichtlichen Daten begann ich während meines Studiums bzw. in den Semesterferien. Aber erst nach der Beendigung des Studiums und meiner Rückkehr in die Heimat begann die intensive Erforschung der Geschichte Heldsdorfs. Eine wertvolle Hilfe auf diesem Weg waren mir die Aufzeichnungen von Altkurator und Obernotär i. P. Georg Nikolaus, der sie mir auf seinem Sterbebett übergab. Sie behandelten hauptsächlich die Ereignisse in den Jahrzehnten, in denen er führend in Heldsdorf tätig war.

1939 schloss ich meine Vorarbeiten ab und fasste das Erarbeitete in einem zweibändigen Quellenbuch zur Geschichte Heldsdorfs‘ zusammen; aber die Geschichte einer so lebendigen Gemeinde kann nie als abgeschlossen gelten, und so forschte und sammelte ich auch nach Verlassen der alten Heimat weiter. 1944 war der erste Ergänzungsband des Quellenbuchs vollendet. Er behandelte die letzten Jahrzehnte, besonders die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde.

Ich hatte die Absicht, dieses Quellenbuch zur Geschichte Heldsdorfs zu veröffentlichen und schickte einen Schreibmaschinendurchschlag nach Hermannstadt in die Druckerei von Krafft und Drotleff. Er hat seinen Bestimmungsort nie erreicht, da in den Augusttagen des Jahres 1944 die sowjetisch-russische Überflutung Siebenbürgens begann. Ein zweiter Durchschlag meiner Arbeit wurde bei einem Bombenangriff auf Reutlingen am 1. März 1945 in meiner Wohnung vernichtet.

Das Original des Quellenbuchs war, durch das freundliche Entgegenkommen des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart, mit seinen eigenen Beständen bombensicher im nördlichen Schwarzwald untergebracht worden.

Beim Vormarsch der amerikanischen und französischen Truppen in Deutschland wurden diese wertvollen Buch- und Manuskripten-Sammlungen entdeckt und ein Teil nach Frankreich, der andere nach den USA verschleppt.

Auch mein Manuskript war dabei.

Sofort nach Beendigung der Kriegshandlungen versuchte ich in den Besitz meines Quellenbuchs zu gelangen, aber alle meine Nachforschungen blieben erfolglos. Erst als die USA ihren Teil an den Schätzen des Deutschen Auslandsinstituts diesem wieder zurückschickte, entdeckte ein Landsmann (Balduin Herter) in einem großen, ungeordneten Haufen von Büchern und Manuskripten auch meine Arbeit.

Nach der Gründung der Heimatgemeinschaft der Heldsdörfer im Jahre 1952 und besonders nach dem Erscheinen des Heimatbriefes WIR HELDSDÖRFER seit dem Jahre 1959 wuchs unter den Lesern das Interesse an einem Heimatbuch. Die finanziellen Voraussetzungen für die Herausgabe eines solchen waren jedoch noch nicht gegeben. Erst durch die fleißigen Spenden der Leser des Heimatbriefes für diesen und in den letzten Jahren auch für die Chronik unserer Gemeinde selbst war die Voraussetzung dafür geschaffen. Natürlich war an den Druck des umfangreichen Quellenbuchs,

das inzwischen einen zweiten Ergänzungsband mit Aufzeichnungen aus der Zeit nach 1944 erhielt, nicht zu denken. Das ganze gesammelte geschichtliche Material musste entsprechend umgearbeitet werden und ist dann 1967 als Chronik in der Druckerei Schenk in Reutlingen gedruckt worden."

Ganz anders verlief die Herausgabe der Monografie von Ernst Rothbächer. Darüber berichtet Dr. Michael Kroner:

„Um im kommunistischen Rumänien etwas veröffentlichen zu können, musste man die vom Regime geforderten Auflagen akzeptieren. Ohne gegenüber dem Regime Kompromisse zu machen, ging es nicht. Es kam unter diesen Bedingungen darauf an, die gebotenen Möglichkeiten so zu nutzen, um durch Zugeständnisse sich und die Sache nicht zu kompromittieren.

Von geschichtlichen Darstellungen wurde gefordert, die Ereignisse im Lichte der marxistischen An-schauung und der rumänischen Historiographie zu präsentieren. Vor dieser Forderung stand Ernst Rothbächer, als er das Manuskript über die Geschichte seiner Heimatgemeinde dem Kriterion-Verlag zum Veröffentlichen übergab. Der Verlag (Leiterin Hedi Hauser) zeigte großes Interesse für das Manuskript. In der eingereichten Form entsprach das Manuskript jedoch nicht den genannten Anforderungen. Um erscheinen zu können, waren demnach gewisse Änderungen notwendig. Da zudem nach 1944 kein derartiges Buch erschienen war, musste eine plausible Begründung für seine Veröffentlichung gefunden werden, um die Zensur passieren zu können. Das vor allem auch darum, weil es sich um die Ortsgeschichte einer sächsischen Gemeinde handelte.

Ich war damals Redakteur der Kronstädter Zeitschrift ‚Karpatenrundschau' und zuständig für Heimatkunde. Da Herr Rothbächer verschiedene Artikel in der Karpatenrundschau veröffentlichte, kam er oft in die Redaktion, so dass ich mit ihm viele Gespräche geführt habe. Zudem war ich mit seinem Neffen, Dr. Hans Rothbächer, befreundet. So kam es, dass mich der Kriterion-Verlag bat, mit Herrn Rothbächer einen modus vivendi zu finden, um das Heimatbuch über Heldsdorf veröffentlichen zu können. Wir bemühten uns nun, angesichts der geforderten Auflagen die Kompromisse in Grenzen zu halten und ohne viel Substanzverlust das Erscheinen des Buches möglich zu machen. Es erwies sich zunächst als notwendig, auch die Geschichte der Heldsdörfer Rumänen in das Heimatbuch mit einzubeziehen. Der Verfasser hat sich bemüht, so gut es eben ging, diesem Desiderat nachzukommen. Schwierig wurde es beim Thema Ortsgründung, weil nach der Kontinuitäts- und Prioritätstheorie der rumänischen kommunistischen Geschichtsschreibung jeder Dorfgründung in Siebenbürgen eine rumänische Siedlung vorangeht. Da Rothbächer jedoch auf meinen Rat hin bloß allgemein über die Präsenz der Rumänen im Burzenland spricht, hat das der Zensur anscheinend nicht gereicht, denn es wurden ohne Einverständnis des Verfassers auf Seite 17 zwei Ergänzungen gemacht, und zwar in dem Sinne, dass das von Deutschen gegründete Heldsdorf ‚an einem bereits früher besiedelten Ort' (sprich rumänischen Ort) entstanden sei. Schon die Art dieser Einfügung zeigt deutlich, dass sie später gemacht wurde. Der Autor hat sie nicht gekannt, denn er war vor Erscheinen des Buches verstorben.

Im Vorwort wurde die Notwendigkeit des Buches mit vaterländischen und heimatpolitischen Argumenten begründet. Erfahrungsgemäß machte es sich gut, wenn man gleich einleitend betonte, das Buch sei im marxistischen Sinne geschrieben. Und wenn man dann noch eine andere regimegefällige Rechtfertigung fand, gab sich der Zensor oft mit solch

deklarativen Absichten und Äußerlichkeiten zufrieden und ließ die Arbeit durch. Diesem Zweck und keinem anderen diente im Vorwort die Bemerkung, dass gegenüber dem Buch von Dr. H. Mooser über Heldsdorf, das in der Bundesrepublik von einer anderen historischen Warte geschrieben worden sei, sich eine Darstellung aus marxistischer Sicht als notwendig erweise. Dieser Satz ist dem Verfasser von vielen verübelt worden, ohne die Hintergründe zu kennen. Das war eine erforderliche Erklärung für die Zensur, um diese gut zu stimmen, denn in Wirklichkeit hat sich die Darstellung Rothbächers wenig und meist nur äußerlich an die marxistische Geschichtsschreibung gehalten, indem sie deren Periodisierung gebraucht: Urgemeinschaft, Sklavenhalterordnung, Feudalordnung, kapitalistisches und sozialistisches Zeitalter. Dass die sozialistische Ära nur positiv dargestellt werden konnte, ist allgemein bekannt. Das waren minimale Kompromisse. Lässt man nämlich diese regimebedingten Zugeständnisse weg – und der sächsische Heldsdörfer Leser konnte Spreu vom Weizen unterscheiden –, so hat man ein Buch, das einen wertvollen Beitrag zur Geschichte von Heldsdorf darstellt. Als solches ist das Buch in Heldsdorf und auch sonst aufgenommen worden. Solche Beiträge waren wichtig für die Stärkung des sächsischen Bewusstseins, denn in der Schule bekam man nichts über die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Sachsen zu hören.

Der deutsche Leser in Rumänien hatte es gelernt, regimebedingte Tributleistungen vom sachlichen Inhalt zu unterscheiden, und die Zwischenzeilentechnik war ihm bestens vertraut.

Indem man sich also formal der demagogischen Politik des Regimes anpasste, die sich oft damit zufrieden gab, versuchte man das Bestmögliche für das eigene Bestehen herauszuschlagen."

Das nun fertige Heimatbuch dokumentiert die Geschichte Heldsdorfs von der Entstehung bis in die Gegenwart, das sind ca. 700 Jahre voller Ereignisse und Errungenschaften.
Der Aufbau in Kapitel und Unterkapitel ist so gestaltet, dass das gesamte politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben aus Heldsdorf seit der Entstehung bis in die Gegenwart erfasst wird. Ohne jede ideologische oder nationale Einschränkung wird auch die Geschichte der Heldsdörfer Rumänen sowie die Neudorfs, das seit dem 19. Jahrhundert verwaltungstechnisch zu Heldsdorf gehört, dargestellt. Die Listen der Opfer der Weltkriege wurden vervollständigt und die der Russlanddeportierten und der 1952 Evakuierten überarbeitet. Erstmalig werden auch die Lehrkräfte der deutschen Schule von 1948-1990 festgehalten; es ist die Zeit, als diese nicht mehr konfessionell war.
Diese Chronik soll der interessierten Jugend und den jüngeren Heldsdörfern als Information dienen. Für die Älteren sei es ein Nachschlagewerk, um ihre Kenntnisse und Erinnerungen aufzufrischen. Uns allen möge es eine Hilfe sein, unsere Identität und Herkunft zu dokumentieren und die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen unserer Vorfahren zu würdigen.
In dieser aktualisierten Chronik werden die von mir genutzten Quellen nicht wie generell üblich zitiert, in Form seitenlangen kleingedruckter Listen. Das wäre auch kaum möglich gewesen, denn, wie im Vorwort angekündigt, ist die vorliegende Arbeit zum einen teilweise eine Zusammenfassung zweier bereits bestehender Heimatbücher und wäre zum anderen zwecks besserer Lesbarkeit auch nicht sinnvoll gewesen. Am Ende der beiden genutzten Hei-

matbücher werden die Quellen einmalig zitiert, sie hier zu wiederholen, darauf habe ich verzichtet.

Die Gestaltung der einzelnen Kapitel verlief nach folgendem Schema: Zuerst habe ich untersucht, was in den beiden Arbeiten schon steht, ob es neue Erkenntnisse gibt, und die Ereignisse aus der Zeit danach bis in die Gegenwart eingebracht. Meine Quellen für diese letztgenannte Zeit waren meist eigene Erinnerungen oder die von Zeitzeugen, die ich durch Befragung der Erlebnisgeneration erforscht und die Ergebnisse festgehalten habe. Bei den Befragungen musste ich immer wieder feststellen, wie unterschiedlich der Wissensstand und das Erinnerungsvermögen der Befragten waren. Als Beispiel dafür nenne ich hier die Erstellung der Liste der rumänischen Kolonisten auf den sächsischen Höfen. Zwar habe ich persönlich die meisten von ihnen gekannt und gewusst, auf welchem Hof sie zugeteilt waren, aber doch nicht alle, insbesondere da sie auch oft umgezogen waren. Meine Befragungen fanden meist am Heimattag zu Pfingsten, im Roten Hahn in Dinkelsbühl statt. Schnell versammelten sich bei solchen Gelegenheiten die Heldsdörfer Landsleute um mich, waren oft unterschiedlicher Meinung, und es kam sogar zu Streitigkeiten, weil einer es besser wissen wollte als der andere. Das ist nun schon lange her, die Erlebnisgeneration ist ausgedünnt – aber die Liste steht.

Eine sehr ergiebige Quelle für die Nachkriegszeit ist unsere Heimatzeitung Wir Heldsdörfer, von der Nr.1 (Weihnachten 1959) bis Nr. 96 (Pfingsten 2007). Zahlreiche Informationen aus Detailberichten haben in dieser Arbeit ihren Niederschlag gefunden, aber auch ganze Berichte habe ich übernommen, wie z.B. die Forschungen zur Vorgeschichte Heldsdorfs von Alfred Prox (mit Heldsdorfer Wurzeln, dem letzten Kustos des Burzenländer Sächsischen Museums in Kronstadt) oder die Berichte von Hans Franz über den Sport in Heldsdorf.

Die Kirchengemeinde Heldsdorf besaß eine Druckpresse der Firma Rödertal, mit der die Formulare der Buchhaltung für Mühle und E-Werk gedruckt wurden, aber auch das Heldsdörfer Gemeindeblatt und die Heftreihe Aus Dorf und Heimat sind damit erstellt worden. Das Heldsdörfer Gemeindeblatt erschien wöchentlich vom 1. Juli 1927 bis zum 26. August 1944 und enthält viele Informationen aus jener Zeit.

Sehr aufschlussreich sind auch die acht Kirchenberichte von Pfr. D. Johannes Reichart über die Zeit von 1894 bis 1917. Dieser Pfarrer war sehr produktiv, selbst in seiner Familienchronik gibt es viele Informationen von allgemeinem Charakter.

Alle Drucksachen aus Heldsdorf und über Heldsdorf sowie alles, was die Heimatgemeinschaft Heldsdorf herausgebracht hat, gibt es jetzt leicht zugänglich in digitaler Form auf DVD. Digitale Tonaufnahmen der Glocken von Heldsdorf sind darauf und können abgespielt werden.

Bei der Vervollkommnung der Listen über die Heldsdörfer Opfer des Zweiten Weltkrieges und der Russlanddeportation war unser Genealoge Hermann Grempels (Perz) sehr behilflich. Leider durfte er das Erscheinen dieses von ihm so sehr erwarteten Buches nicht erleben. Für die Opfer des Ersten Weltkrieges gibt es in der Begleitbroschüre zum Kriegerdenkmal genaue Angaben über Todesumstände und Auszeichnungen, Informationen, die für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges fehlen. Diese Lücke wurde vorwiegend aus Befragungen und Erinnerungen geschlossen, und die Informationen sind deshalb ungenau. Die Gefallenen werden nun getrennt von den Russlanddeportierten aufgeführt. Die Liste der auf dem Heldenfriedhof beerdigten deutschen und rumänischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg ist seit der Renovierung des Heldenfriedhofs (2014) nach Grabstätten, von Ost nach West geordnet.

Es war mir sehr angelegen, in eine wenig bekannte und schon vergessene Sache Licht zu bringen, nämlich die Revolte der rumänischen Kolonisten vom Juli 1956 gegen die Rückgabe der Höfe an die ursprünglichen sächsischen Besitzer. Seit der Kindheit hat mich das Ereignis immer wieder beschäftigt, ohne dass ich darüber etwas Genaues erfahren konnte. Zwei Jahre hat es gedauert, bis ich den Status eines akkreditierten Forschers und danach in den Archiven der Securitate in Bukarest Akteneinsicht erhielt. Eine Zusammenfassung des Geschehens sowie Schlussfolgerungen sind in Kapitel 2.8.1 Seite 56 eingebracht.

Die Erstellung dieses aktualisierten Heimatbuches hat etwa 30 Jahre gedauert. Das heißt selbstverständlich nicht, dass ich täglich daran gearbeitet habe, aber ich habe in Gedanken fortwährend immer wieder abgewogen, was man noch einfügen müsste und dann gezielt danach gesucht. Manche Kapitel waren schon geschrieben und mussten nur umgeschrieben bzw. ergänzt werden, da sie von den Ereignissen überholt worden waren. Andere mussten ganz neu geschrieben werden, und das gilt insbesondere für die Zeit 1990-2005, mit den großen Umwälzungen in Heldsdorf. Manches habe ich auch verworfen.

Bei der Abfassung eines Heimatbuches wie dem vorliegenden ist es nicht ausreichend, Quellen zu erschließen und die Informationen niederzuschreiben, man muss auch einen Bezug dazu bzw. Vieles oder zumindest Einiges selbst erlebt haben. Das gilt auch für Dr. Hans Mooser und Ernst Rothbächer, die sehr mit Heldsdorf verbunden waren. Ich kann mich so ziemlich noch an alles erinnern, was in Heldsdorf seit etwa 1950 geschehen ist. Aus diesem Grunde wird es in Zukunft wohl kaum eine weitere Arbeit gleichen Umfangs und gleicher Struktur über Heldsdorf geben, nicht zuletzt, da die Generation, die die rumänische Sprache noch beherrscht, auch immer seltener wird.

Die insgesamt 253 Fotos und Bilder sind zur besseren Illustration eingebracht worden. Die Quelle der einzelnen Bilder ist angegeben. Bilder ohne Quellenangabe sind meinem Bilderarchiv entnommen, die ich selber fotografiert oder zur freien Verfügung bekommen habe. Darunter befinden sich auch alte Ansichtskarten, deren Urheberrecht abgelaufen ist. Die zahlreichen Straßen- und Hattertpläne entnahm ich folgender Quelle (als Beispiel): die große Schautafel gegenüber dem Rathaus in Heldsdorf, mit dem gesamten Hattert und allen Straßen aus Heldsdorf und Neudorf habe ich fotografiert und danach weiter bearbeitet bzw. kapitelbezogen gestaltet.

Wegen des Urheberrechts habe ich auf Luftaufnahmen verzichtet und nur selbstgemachte Aufnahmen vom Kirchturm aus eingefügt.

Das ab Seite 436 eingefügte Bilderverzeichnis soll die gezielte Suche nach Bildern vereinfachen.

Karl-Heinz Brenndörfer

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik *hat einen Umfang von 444 Seiten mit 253 integrierten Bildern. Diese muss nicht wie ein Roman mit durchgehender Handlung auf Anhieb von A bis Z gelesen und danach ins Regal gestellt werden. Sie ist als griffbereites Nachschlagewerk gedacht und sollte aus keinem Heldsdörfer Haushalt fehlen. Durch das detaillierte Inhaltsverzeichnis ist der gezielte Zugriff auf Kapitel oder Unterkapitel, die gerade interessieren, leicht möglich. Selbst bei gesamter Lektüre muss nicht die Reihenfolge der Kapitel befolgt werden. Bei Diskussionen über Heldsdorf im Familienkreis oder erweiterten Familienkreis kann das Buch zur Klärung von Sachlagen herangezogen werden. Es kann auch als willkommenes Geschenk zu verschiedenen Anlässen (Geburtstag, Jubiläen, Weihnachten usw.) genutzt werden.*

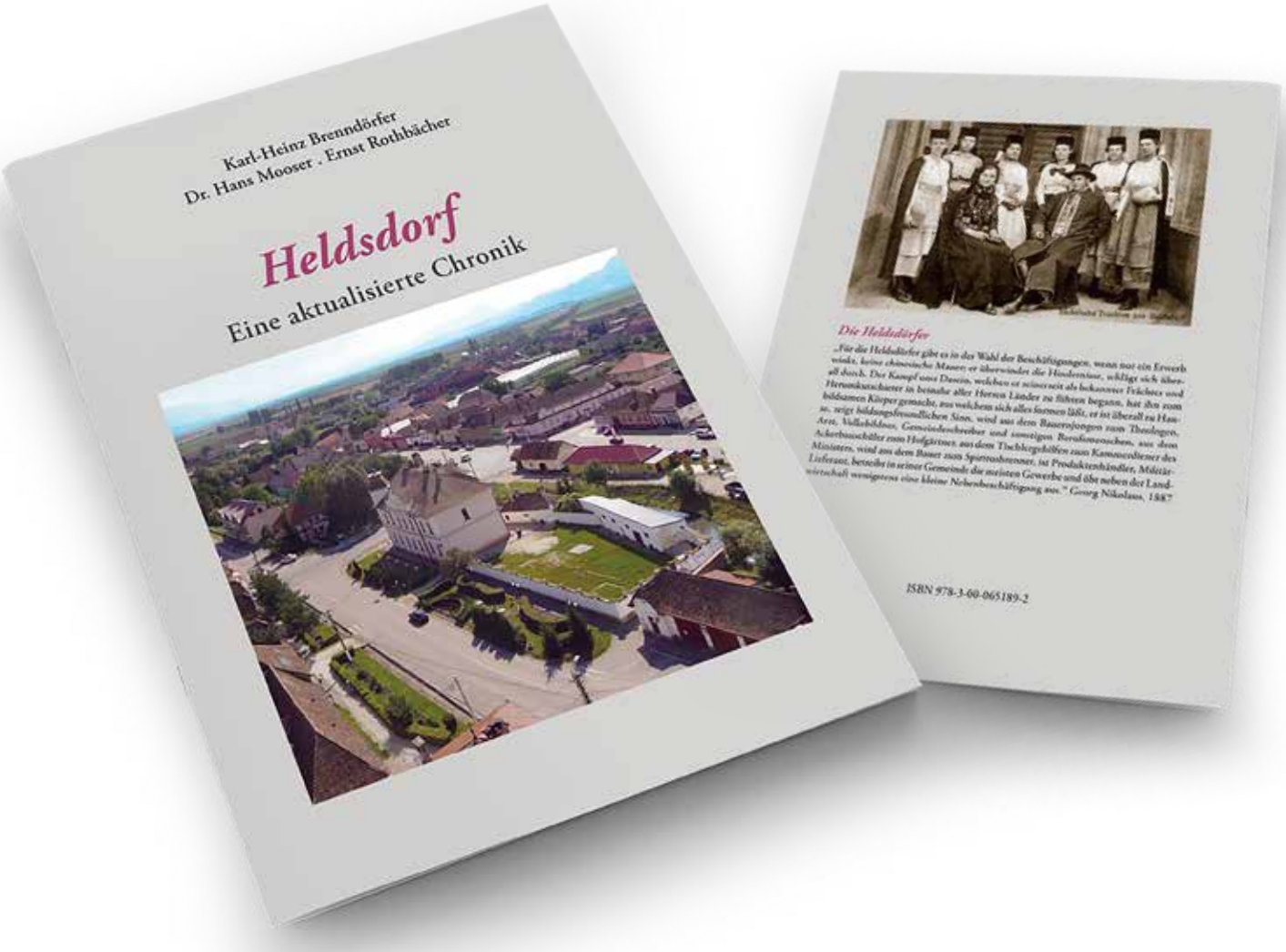
Bestellungen bei:

Karl-Heinz Brenndörfer
Werner-Haas-Weg 5
70469 Stuttgart

E-Mail: khbrenndoerfer@gmx.de
el: 0711-850289

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik
56,- € + Versandkosten

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik + ***DVD Heldsdorf digital***
59,- € + Versandkosten



Ein Vorbild in der Branche

Die Generalversammlung der Landwirtschaftsgesellschaft „Heltia" billigte den Bericht des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 2019

Zufrieden zeigten sich die Mitglieder der Landwirtschaftsgesellschaft „Heltia" mit der Bilanz für das Geschäftsjahr 2019, die ihnen am Samstag, dem 7. März d.J., anlässlich der Generalversammlung dieser Vereinigung vorgelegt wurde. Das erklärt sich in erster Linie durch den beachtlichen Nettoprofit, der verbucht werden konnte und größtenteils als Dividenden an die Gesellschafter ausbezahlt werden soll.

Auch heuer, wie schon im Vorjahr, fand die Heltia-Generalversammlung in der Gaststätte „Edelweiß" (Floarea de colț) in Heldsdorf statt. In dieser stattlichen Burzenländer Gemeinde befindet sich der Geschäftssitz der im Jahr 1991 gegründeten Landwirtschaftsgesellschaft. Damals war die örtliche Kollektivwirtschaft aufgelöst worden, und die Rückgabe von Grund und Boden an die ehemaligen Eigentümer oder deren Erben verzeichnete erste Ergebnisse. Das Angebot, die rückerstatteten landwirtschaftlichen Nutzflächen zwecks gemeinsamer Nutzung in der aufgrund der neuen einschlägigen Gesetzgebung entstandenen Landwirtschaftsgesellschaft „Heltia" zusammenzuführen, wurde von den Heldsdörfer Sachsen, zu denen auch rumänische Mitbürger hinzukamen, gern angenommen. Zurzeit zählt „Heltia" rund 80 Gesellschafter. Die Vereinigung nutzt annähernd 400 ha Bodenfläche, die allerdings in etwa 20 an unterschiedlichen Orten befindliche Flurstücke zerstückelt ist – ein für die mechanische Bearbeitung nicht gerade günstiger Umstand.

Eugen Truetsch, Vorsitzender des Heltia- Verwaltungsrates, legte den Tätigkeitsbericht für das Jahr 2019 vor. Daraus ging hervor, dass sich die Gesamteinnahmen der Gesellschaft im vorigen Jahr, die Subventionen in Höhe von 1.041.664 Lei mitgerechnet, auf 3.227.465 Lei bezifferten. Dem stehen Ausgaben von insgesamt 2.490.248 Lei gegenüber. Nach Überweisung der Profitsteuer an die Staatskasse (16 Prozent vom Bruttoprofit) verblieb „Heltia" ein Reingewinn von 633.887 Lei, nahezu das Vierfache des Nettoprofits vom Jahr 2018. Dieses Geschäftsergebnis ist umso erfreulicher, wenn man berücksichtigt, dass die in Insolvenz befindliche Zuckerfabrik Brenndorf/Bod der Gesellschaft aus den Vorjahren noch die beachtliche Geldsumme von rund 355.000 Lei schuldig geblieben ist. Dieser Umstand veranlasste den Verwaltungsrat, einen Teil der für das neue Landwirtschaftsjahr eingeplanten Zuckerrüben-Ernte (von 37 ha) unter günstigen Vertragsbedingungen der Zuckerfabrik Luduş (Kreis Mureş) zuzusprechen. Der Brenndörfer Zuckerfabrik soll die Ernte von weiteren 15 ha übergeben werden, in der Hoffnung auf die finanzielle Sanierung des Unternehmens und damit auch auf die Begleichung der Altschulden an „Heltia".

Nahezu 97,5 Prozent ihrer Einnahmen erwirtschaftete „Heltia" aus der Bearbeitung von Grund und Boden, den Rest jedoch aus der Viehzucht bzw. der Kuhmilch-Produktion. Aus dem Bericht des Heltia- Vorsitzenden erfuhren die Gesellschafter allerdings, dass zu Beginn dieses Jahres der Viehzucht-Sektor abgestoßen wurde. Für die Veräußerung von Kühen, Stall und Futterreserven wurde der Erlös von 90.000 Euro erzielt. Dieser soll in die Erweite-

rung des Maschinenparks - den Ankauf einer Kartoffelsetzmaschine, eines Kartoffelroders und einer Kartoffelsortiermaschine - investiert werden. Die Gesellschafterversammlung befürwortete diese Anschaffungen, ebenso auch den Vorschlag des Verwaltungsrates, nahezu 85 Prozent des im Jahr 2019 erzielten Nettoprofits als Dividenden an die Gesellschafter auszubezahlen und den Rest als Reserve zurückzubehalten.

Die Ernte, die „Heltia" 2019 einfahren konnte, war nur zum Teil zufriedenstellend. Die wichtigste Kultur war wiederum der Weizen. Von 175 ha wurden aber im Durchschnitt nur 4083 kg/ha eingefahren. Fürs Burzenland ist das nicht gerade wenig, doch ein Jahr zuvor waren es stolze 6000 kg/ha gewesen. Bessere Durchschnittsergebnisse als 2018 wurden hingegen bei den Kartoffeln (rund 43.250 kg/ha von 22 ha), den Zuckerrüben (rund 52.300 kg/ha von 41 ha) und der Gerste (rund 4700 kg/ha von 25 ha) erzielt. Schwächer als 2018 war der Durchschnitt noch beim Raps (3470 kg/ha von 56 ha) und bei den Sojabohnen (rund 1780 kg/ha von 11 ha). Von jeweils 5 ha wurden Körnermais (9000 kg/ha) und Silomais (37.200 kg/ha) geerntet.

In den 29 Jahren ihres Bestehens hat „Heltia" immer positive Geschäftszahlen vorweisen können. Im Burzenland genießt diese Landwirtschaftsgesellschaft einen guten Ruf. Andernorts gilt sie als Vorbild in der Branche.

Wolfgang Wittstock

Erschienen in der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien" vom 10. März 2020

Die gute Seele im Dorf

Besuch bei Sigrid Nikolaus in Heldsdorf

Vorfrühling im Burzenland. Jede Knospe ein Versprechen, die Weidenzweige – leuchtend gelbe Uferwächter an der Burzen. Ich bin unterwegs nach Heldsdorf/Hălchiu zu Sigrid Nikolaus und treffe sie im Hof. „Nur ein wenig, bis der Zucker verladen ist", ruft sie hinter einer Dacia mit Anhänger hervor. Zeit, den Garten zu bewundern, der am Erwachen ist: Schneeglöckchen, Winterlinge und eine große Fläche, die auf Saat und Pflanzen wartet. Mittendrin ein Magnolienbaum, übervoll mit Knospen. Wenn der zu blühen beginnt...

Ihn hat Frau Sigrid zum Siebzigsten bekommen, vor zehn Jahren also, und er ist ihr ganzer Stolz. Wir schlendern zurück zum Haus, aber mein Blick bleibt an einer großen Tanne hängen. Hat der Sturm von gestern ihr nichts angetan? Gar nichts, lacht Sigrid. Für sie ist dieser Baum das Zeichen des Umbruchs. Zu Weihnachten 1989, sprudelt es aus ihr hervor, hatte man sie gebeten, das damals noch junge Tännlein mit Kerzen zu schmücken. Sie selbst, als staatliche Angestellte, war gerade erst aus der Arbeit gekommen und konnte nicht zum Gottesdienst gehen. Wenn die Dorfkinder aus der Kirche kämen, sollten ihre Augen leuchten, in Vorfreude auf die Bescherung. Der Gottesdienst zu Ende, Gewehrschüsse im Dorf, Panik, schreiende und weinende Kinder in der Nähe. Schnell löschte Sigrid alle Kerzen, presste das Hündchen in ihre Arme und verschwand im Haus. Als Karl, ihr Ehemann, endlich ankam – wie sah er aus! – herrschte Furcht und Ratlosigkeit. Wer hat geschossen? frage ich, obwohl die Antwort klar ist: Das weiß bis heute niemand.

Die neuen Zeiten haben tiefe Gräben gezogen. Plötzlich wollten alle weg. Warum nur, fragten damals Sigrid und Karli ihre Kränzchenfreunde. Nie zuvor war Deutschland ein Thema gewesen in ihren Gesprächen. Das Dorf leerte sich rapide. Wer nicht weg wollte, wurde nicht einmal gegrüßt. Sigrid hat es überlebt. Sie wurde zum Mittelpunkt und helfenden Anker für alle in Heldsdorf Verbliebenen und zu einer unverzichtbaren Anlaufstelle für die „Deutschländer". Die HOG (Heimatortsgemeinschaft) ist eine der aktivsten im Burzenland. Wenn ein Treffen in der alten Heimat ansteht, füllt sich ihr Haus, aufs Backen und Kochen versteht sie sich wie keine andere. Sigrid stammt nämlich aus einer großen Familie, hat von klein auf in einem Haushalt mit neun Personen gelebt. Wäsche waschen, Essen kochen in den Zeiten

nach dem Krieg, die Arbeit nahm einfach kein Ende. Das junge Mädchen musste 1954, nach der Grundschule, den Berufswunsch Säuglingsschwester aufgeben. Die Mutter hatte wirklich keine Möglichkeit, sie zu unterstützen.

Stattdessen: Geld verdienen in einer Baumschule, mit Männern zusammenarbeiten beim Pflanzen und Ausgraben der jungen Bäumchen, Rosen schneiden und pflegen. Ein „Sachsennest" sei das gewesen, wo 18 Mädchen aus der Gemeinde ihr Auskommen fanden. Und wo man herrlich „blödeln" konnte, wie das Witzeln im Burzenland so heißt. Sie selbst, erzählt sie mit Bitterkeit im Blick, musste zweimal wöchentlich zu Hause bleiben. Warum? Weil es zu viel Arbeit gab für die Mutter. Man stelle sich vor, Wäschewaschen im Bottich, dann Kochen mit Laugstein, Spülen, an der Sonne Trocknen. Und kaum war der Mittagstisch abgeräumt, musste das Abendessen gekocht werden. Nein, in ihrer eigenen Wirtschaft hat Sigrid später nie mehr warmes Abendessen gemacht. Zu viel Arbeit!

Karl und Sigrid Nikolaus haben keine eigenen Kinder, aber unendlich viele Freunde und Bekannte. Auf dem Hof herrscht Bewegung. Einiges vom Ertrag des landwirtschaftlichen Vereins Heltia lagert immer noch in ihrer Scheune. Mit ihnen berät man sich, sei es wegen der Zukunft des Vereins, sei es, wenn es um soziale Probleme geht. Verzweifelte Mütter haben ihre Kinder gelegentlich bei Frau Sigrid „deponiert", wenn der Ehezwist eskalierte. Ein seltsamer Weihnachtsgast, im Visier der Polizei, vergisst nie, an Heilig Abend zu kommen um dann einfach wieder zu verschwinden. All das kann Sigrid mit Witz und Verve erzählen. Sie hält die Verbindung zu Heldsdörfern, die jetzt im Altenheim in Schweischer leben, sie weiß aber auch, wo das Original des Siebenbürgenlieds von Johann Lukas Hedwig lagert, dem begabten Musiker, der aus Heldsdorf stammt.

Bessi, der schwarze Haushund, hebt seine Pfoten auf meine Knie und nähert sich meinem Gesicht. Zeit zum Aufbruch, will er wohl sagen. Frau Sigrid erzählt noch, dass sie alle, aber auch alle Beiträge im ADZ-Jahrbuch lese. Die Zeitung selbst bekommt sie nur, wenn sie zur Post geht und am Freitag alle fünf Ausgaben nach Hause mitnimmt. Ihr Tor zur Welt ist außerdem der Fernseher im Wohnzimmer mit seinen deutschen Programmen.

Sigrid verabschiedet mich am Gassentor, nicht ohne mir zu zeigen, welche Sträucher im Hof besonders gepflegt werden. Im Herbst macht sie daraus siebzig Gestecke für den Friedhof. „Bei uns bleibt kein Grab ungeschmückt." Sie selbst? Die Familiengruft will Sigrid der HOG für Urnenbeisetzungen zur Verfügung stellen. Ihre eigene Asche, sagt sie wie nebenbei, soll in alle Winde verstreut werden.

Ursula Philippi

Erschienen in der ADZ
(Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien)
am Donnerstag, 05. März 2020

Online unter: https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/die-gute-seele-im-dorf

Heldsdoifer Woich an der Rhön

29. Juli – 02. August 2020

Hut er am Siemmer schoin ast faier? Et git wedder de „Heldsdoifer Woich an der Rhön" am Hans-Asmussen-Hois an Dalherda mat Halacioc, Tschoirke, Kuaschen, Kampestbroitscher, Bued och vielet moi.

Es geht los am Mittwoch den 29. Juli und endet am Sonntag den 02. August 2020. Falls die 33 zur Verfügung stehenden Betten nicht ausreichen, wird ein Matratzenlager eingerichtet oder Zelte in dem großen Garten aufgestellt.

Die Kosten beinhalten vier Übernachtungen einschließlich **Vollpension**: Das Frühstück wird vom Haus zubereitet. Die restlichen Mahlzeiten bereiten wir selber vor.
Folgende Kosten fallen an **(in Klammern der Beitrag für Mitglieder des Fördervereins)**:

- **Kinder (Jahrgang 2008 - 2016):**
  65 € (50 €)
- **Jugendliche (Jahrgang 2002 - 2007):**
  85 € (65 €)
- **Erwachsene:**
  125 € (100 €)

Anmeldungen bitte bei
Charlotte Reingruber (Chalo)
bis 19.Juni

Tel.: 0163 578 2647
E-Mail: charlotte.reingruber@gmx.de

Bankverbindung für den Kostenbeitrag:

Förderverein Heldsdorf e.V.
Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach

IBAN: DE79 7655 0000 0008 6072 36
BIC: BYLADEM1ANS

Förderverein Heldsdorf

Verrschleppt zur Zwangsarbeit 13. Januar 1945 — 18. Oktober 1949

Genau vor 50 Jahren glaubten wir in Heldsdorf im Burzenland, Siebenbürgen noch nicht recht an das erschaudernde Gerücht Rußlandverschleppung, welches durch die Gassen des Dorfes kroch.
Die Erlebnisse nach dem Einmarsch der Sowjets im September 1944 klebten noch im Gedächtnis. Die Zeit, wo wir »Premilitaristen« fast jeden Tag für ihre Feldküche entweder Kartoffeln schälen oder stehlen mußten und am Abend mit einem Knüppel bewaffnet, statt dem Gewehr, als Patrouille die Gassen Heldsdorfs »bewachten«. Oder die Tage, wo wir auf dem russischen Militärflugplatz in Weidenbach beim Aufstellen der Schuppen helfen, ja sogar M.G.- und Bordkanonengurten zu den Flugzeugen bringen mußten. Diese ließen wir dann absichtlich wie eine Schlange im Gras hinter uns schleppen, um Ladehemmungen zu bewirken. Das wurde mit einem derben russischen Fußtritt bezahlt. Dabei freuten wir uns jedesmal, wenn von den zum Fronteinsatz gestarteten Flugzeugen einige bei der Landung fehlten.
Desgleichen bleiben die neun Wochen in Chitila-Bukarest finstere Erinnerung, wo alle Jungen des Jahrganges 1926 und 1927 auf »concentrare« = Einberufung Bombentrichter zuschütten und Bahngleise legen mußten.
Als eingeschriebene Schüler der Gewerbeschule durften alle Heldsdörfer Jungen Weihnachten zu Hause feiern, während viele unserer Burzenländer Kameraden direkt von Bukarest nach Rußland verschleppt wurden.
Am 13. Januar, in der Dunkelheit des frühen Morgens, wurde erbarmungslos die Befürchtung Rußlandverschleppung bittere Wahrheit.
In manchen Berichten ist der schmerzerfüllte Morgen des Abschiedes vom Vaterhaus, von dem Dorfe, das Leid und die Schmach, welches unser siebenbürgisches Völkchen in den folgenden Jahren in Rußland und in der Heimat erdulden mußte, festgehalten. Nach einem verflossenen halben Jahrhundert ist es nun nicht möglich, aus der Erinnerung die Erlebnisse dieser fünf Jahre lückenlos zu schreiben. Erlittene Not, Hunger und harte Arbeit der meisten Tage geraten in Vergessenheit. Doch manche traurige, aber auch heitere Erlebnisse haben sich tief in das nun alternde Gedächtnis geprägt. Sie werden, so lange die Betroffenen leben, nur schwer aus der Seele und den Erinnerungen gelöscht. Mögen die folgenden Berichte alle, die ihren Namen darin finden, aber auch allen, deren Eltern und Großeltern die harten Jahre auf und in Rußlands Erde überstanden haben, das Herz nicht zu sehr betrüben, sondern auch manchmal zum Lächeln bringen. Die fernen Gräber und die Narben der Zeit, die ich kommunistisch rot und kohlenschwarz nenne, bewegen mich zu schreiben: Es war einmal vor 50 Jahren.

Die Fahrt

»Räder müssen rollen für den Sieg.« so war es damals bis zum 23. August 1944 an vielen Eisenbahnwagen in großen, gotischen Buchstaben zu lesen.
Nun, ein halbes Jahr später, rollten die Räder unserer menschenbeladenen Erntewagen, in umgekehrter Richtung, bewacht von russischen Soldaten, auf der Asphaltstraße Kronstadt zu und einem ungewissen Schick-

sal entgegen. Die holprige Landstraße bis zur Burzenbrücke hatte den Abschiedsknoten aus dem Halse gerüttelt und keinem war es zumute: »Nun ade du mein lieb Heimatland...« wie früher bei Schulausflügen auf fröhlich beladenem Wagen, anzustimmen. Der Heldsdörfer Kirchturm schien vor den Bergen des Geisterwaldes immer kleiner zu werden, um dann hinter den winterlichen Biengärten auf lange Zeil für uns Gefangene unterzugehen. Zwar begleitete Hoffnung auf baldiges Wiedersehen und Gottvertrauen unsere mutigen, jungen Herzen, doch die ernsten Gesichter der Mütter und Väter, die ihre unmündigen Kinder verlassen mußten, verrieten Verzweiflung und unsagbaren seelischen Schmerz.

Der Güterbahnhof in Kronstadt war bald erreicht und der unsanft angewiesene Viehwaggon mit einem Teil der Heldsdörfer, wie schon so viele Waggons mit Sachsen aus dem Burzenland, man kann schon sagen, vollgestopft. Der schlanke Kanonenofen mitten im Waggon und die beiderseits der Schiebetüren angezimmerten Holzpritschen verrieten eine längere Fahrt. Wie viele Frauen bis 30 Jahre alt, Männer bis 45 Jahre, Mädel und Jungen ab 17 Jahren auf engstem Raum auf die Reise gingen, weiß ich heute nicht mehr. ln Schichten eingeteilt schlief ein Teil der Landsleute wie Heringe aneinandergeschmiegt auf den harten Pritschen, andere lernten das Dösen auf den Koffern und einige mußten stehend auf Ablösung warten. Der Rucksack meiner Schwester Rosi diente uns abwechselnd als Kopfkissen, mein Köfferchen war mit vielem anderen Gepäck, was man nicht öffnen mußte, unter der unteren Pritsche verstaut. Brennholz lag wärmeversprechend neben dem Ofen. Nach wenigen Stunden des Wartens in Kronstadt standen die ersten Töpfchen mit gesüßtem Naß und Teeblättchen auf der handflächengroßen Ofenplatte. Durch den Türspalt, der sich nur selten öffnete, reichte der waffenbepflanzte Posten uns im Eimer das Wasser und nach Tagen sogar getrocknetes Brot. Mit dem ersten Singen des Teewassers kam auch der erste ungeahnte Schreck. Mit einem kräftigen Ruck setzte sich unser Burzenländer Transportzug in Bewegung. Die Stehenden landeten auf dem nächstbesten Schoß und die Töpfchen samt süßem Wasser und russischem Tee sprangen auf das wenige Brennholz und den schmierigen Waggonboden. Noch ein- zweimal fuhr der Zug auf Stationen, wo er oft stundenlang hielt genau dann an, wenn der russische, gesüßte Tee in den Kochgeschirren zu singen begann. Doch hinfort zwang die Wasserknappheit und die Zuckersparsamkeit jeden, sein Töpfchen mit leerem Wasser so lange zu halten, bis das Wasser kochte. Dann erst kamen Zucker und Teeblätter dazu. Kartenspiel der älteren Männer, Frauengetuschel und Gekicher der Jugend, welches nur nachts verstummte, versuchten die trüben Gedanken an das Bevorstehende zu verscheuchen. Erst als wir in Ajud, vor Bessarabien unseren Zug verlassen mußten und die riesigen 60-Tonnen-Pulmans des russischen Transportzuges auf breiterem Gleise, umringt von vielen Wachposten, bestiegen hatten, wußte jeder: es geht bestimmt nach Rußland.

"Kartenspiel der älteren Männer, Frauengetuschel und Gekicher der Jugend, welches nur nachts verstummte, versuchten die trüben Gedanken an das Bevorstehende zu verscheuchen."

Aus einem wirren Haufen Bretter und Balken, die mitten im Waggon lagen, mußten wir uns in der Enge Doppelpritschen zimmern, um

auch manchmal schlafen zu können. Bei 90 Verschleppten im 60-Tonner war das furchtbar schwer. Den ganzen Waggonboden bedeckte eine Schicht festgefrorener Pferdemist, der bei der Fahrt langsam auftaute, das Atmen erschwerte und in den Augen brannte. Die stickige Luft, die Ungeduld, das nur teilweise durch gehauene Löcher gelöste Klosettproblem, die ersten Läuse, die wahrscheinlich schon vorher im Waggon waren und uns jetzt befielen, wurden immer unerträglicher. Die Raucher mußten ihrem gewohnten Genuß entsagen. So war zum Beispiel Barthel Mooser, wie er später sagte, todkrank, bis er sich das Rauchen noch im Waggon abgewöhnt hatte. Nach 13 Tagen, am 26. Januar, endlich, öffneten sich die Waggontüren weit, in eine von dickem Schnee bedeckte, häuserleere Landschaft. Weil angeblich ein langer Weg uns Burzenländer Kolonnen der Verschleppten bevorstand, blieb mancher geräucherte Schinken, Speck und manches Säckchen Kartoffeln aus dem Sachsenlande in den verlassenen Waggons zurück, zur Freude der bald anstürmenden russischen Bevölkerung. Kaum 300 Meter hinter dem erklommenen Hügel lag breit und furchteinflößend, von dreifachem Stacheldraht umzäunt das Lager 1206 Parkomuna, dem heutigen Perewalsk. An den Giebeln der fünf langgezogenen Baracken prangten, gleichsam zu unserem Empfang, Karrikaturen der besiegten Nemezki und Gemälde der »glorreichen« sowjetischen Armee in grellen Farben.

In Parkomuna (Perewalsk)

Die Zeit der Quarantäne, also 10 Tage Lagerleben, war vorüber. Wir gewöhnten uns allmählich an die zweimal tägliche Krautsuppe, weil der Lebensmittelrucksack von zu Hause magerer geworden war. Auch das Tischlein, welches unter den Handflächen einiger Mädchen und Frauen auf Befragen sich 4-5 mal gehoben und geklopft hatte, und uns damit 4-5 Jahre Rußlandaufenthalt wahrsagte, wurde ungläubig nicht mehr befragt. Wir Schachtarbeiter erhielten festgewebte, fast weiße Arbeitskleidung, lernten Fußtücher kunstgerecht wickeln und die symmetrisch geformten Gummigaloschen, für alle Füße rechts oder links nur Größe 44, festbinden. Meine
Schwester nähte sich aus einem abgeschnittenen Streifen ihrer Wolldecke Pantoffeln über die 37er Halbschuhe, wickelte sich noch in Fußtücher und zog darüber die 44er Galoschen an. Dabei mußte sie mit ihrer Brigade zeitweise 10 km weit bis zum Arbeitsplatz stiefeln und am Abend den selben Weg müde zurückgehen.
Der erste Arbeitstag in Rußland begann für uns erst abends. Mit meinen Taufpaten Andreas Martin und Georg Wagner, sowie meinem Klassenfreund Richard Tartler und noch mehreren Heldsdörferinnen und Heldsdörfern war ich zur Nachtschicht in die 3-4 km weite Kohlengrube eingeteilt. Zum ersten Mal pfiff der russische Kriwiz, der Wind aus Sibirien, durch alle übereinander angezogenen Kleider. Mit Mühe durch den dicken Schnee erreichte unsere Menschenschlange, an der Spitze ein russischer Begleiter, den Versammlungsraum der Grubenarbeiter. Gruppenweise einem russischen Häuer zugeteilt verschlang uns kurz darauf der, bei der Kälte dampfende Rachen des Schachteingangs. Vor einem guten halben Jahr durfte ich noch als Segelflieger in sonniger Höhe über Petersberg im lieben Burzenland schweben und nun sollten wir, wie der Maulwurf in der Erde, bei dem schwachen Licht der Grubenlampe und tief in der Erde Kohle schaufeln. Nur 60 cm hoch war die Kohlenschicht. Der tiefe Prosik = Gang in den wir kriechen, ich mit meinen langen Beinen robben oder mich schleppen mußte, war drei Meter breit. Der Häuer schaufelte die gesprengte Kohle seitwärts liegend dem ersten von uns unweit vom

Kopfe. Der Erste warf dann mit der kurzstieligen Schaufel dem zu seinen Füßen liegenden Zweiten wieder erreichbar ans Kopfende die Kohle zu. So schaufelte der 5., 6. oder 7. liegend, die bis zu ihm geworfene Kohle auf die 2 Meter hoch ausgebaute Strecke. Von hier wurde das schwarze Gold in Waggonettel oder Loren genannt, geladen ans Tageslicht gefördert. Von der in Abständen gestützten Steindecke tropfte das Wasser. Bald war unser Gesicht und die Arbeitskleidung schwarz wie die Kohle und wir durchnäßt bis auf die Haut. Während frische Kohle gesprengt wurde, konnten wir unser Loch verlassen, die geschundenen Glieder etwas ruhen lassen oder »Großes und Kleines« besorgen. Man zeigte uns hierfür den verlassenen Stollen nebenan. Zu meiner Verwunderung lagen, von der Grubenlampe schwach beleuchtet, scheinbar mehrere, zum Wischen bereitgestellte, schneeweiße Wattebausche oder Papierknäuel. Nach verrichteter »Sacheu« griff ich nach dem Papierknäuel. Doch schnell zog ich die Hand wieder zurück. Es war ein Griff nach watteweiß verschimmeltem, »Glück« (Scheiße), das einen Bergmann vor Tagen erleichtert hatte. Nach einigen Schaufeltagen, liegend in der Schlange, mußten Richard und ich meine beiden Taufpaten ablösen. Sie hatten in einem anderen, etwas höheren Kohlengang kriechend eine leere Metallschachtel bis zur gesprengten Kohle, vor Ort, wie man das nannte, ziehen müssen, um sie dann mit etwa 50 kg beladen auf den Ellbogen und Knien rutschend wieder hinauszuschleppen. Eine angebrachte Winde erleichterte nun uns beiden das Herausschleppen. Mit Richard zogen wir nur die leere Blechschachtel zum Steinkohlenhaufen, luden sie mit der kleinen Schaufel voll und Andreas- und Georg-Pat zogen diese am Drahtseil mit der Winde drehend wieder auf die Strecke = Hauptschachtgang. Auf dem Heimweg, auch an den folgenden frostigen Morgen nach der Nachtschicht, konnten wir die Barmherzigkeit der Natur Gottes an unseren glashart gefrorenen Kleidern feststellen, die bei jedem Schritt seltsam klapperten.

"Auf dem Heimweg, auch an den folgenden frostigen Morgen nach der Nachtschicht, konnten wir die Barmherzigkeit der Natur Gottes an unseren glashart gefrorenen Kleidern feststellen,..."

Wie in einen dicken Eispanzer gehüllt drang auch der stärkste Wind nicht mehr an die frierenden, durchnäßten Glieder. Und lustig war es im Umkleideraum des Lagers anzuschauen, wenn die starrgefrorenen, aufgestellten Arbeitsblusen und -hosen langsam schmelzend in sich zusammensackten.
Die schwere Arbeit forderte schon in den ersten Wochen zwei Menschenopfer aus Heldsdorl. Zell lda wurde der Kopf von zwei Loren, die sie zusammenkoppeln mußte, tödlich gequetscht. Auf Andreas Hedwig fiel in der Kohlengrube am Arbeitsplatz eine große Steinplatte. Er mußte nach erduldeten furchtbaren Schmerzen zwei Monate später im Krankenhaus sterben. Es gab für uns Zwangsarbeiter fast keine schmerzlindernden Heilmittel.

Lager 1208 Nikanor (Zorynsk)

Der Abschied von meiner Schwester in Parkomuna, wie auch mancher Väter von der Tochter oder Bruder von den Schwestern war kurz und tränenreich. Nach einem unendlich langem, winterlichen Marsch Anfang März, von Mittag bis Mitternacht erreichten wir etwa 200 Verschleppten aus dem Burzenland mit unserer wenigen Habe den zweigeschossigen Steinbau des neu zugeteilten Lagers 1208. Auch hier war der Lagerhof umgeben von dreifachem, beleuchtetem Stacheldraht. An den vier

Ecken, stark erhöht, ragten die Häuschen der Wachposten in den nächtlichen Himmel. Unser zugewiesenes Zimmer besaß zwei übereinander angebrachte, eisbedeckte Pritschen für 20 Mann. Jeder Platz so breit wie der vierfach zusammengefaltete Wintermantel. Noch in derselben Nacht mußte ich, als Jüngster aus unseren vier Wänden, mit Jungen aus anderen Zimmern und begleitet von einem Posten zur Lagerarbeit, Holz für die Küche von einem nahen Bauplatz schleppen. Unterdessen wurden viele Angekommene in eine Heldsdörfer, Petersberger und eine Weidenbächer Schicht zum 10er Schacht eingeteilt und Arbeitslisten aufgestellt. Aus den anderen Gemeinden des Burzenlandes wurden diese Listen ergänzt und Leute dem Schacht 2,26 und 33 zugeteilt. Es gab noch eine Holzbrigade, die auf dem Güterbahnhof das Grubenholz und Eichenstämme bis zu 50 cm im Durchmesser ausladen, schleppen und stapeln mußte. Die Stroe Kontore oder 4. Brigade waren für Bau und Aufräumungsarbeiten zuständig. Hier hatten Peter Grempels und Johann Priester die ersten Hobel sozusagen mit dem Taschenmesser geschnitzt. Bis dahin glättete die Axt alle Unebenheiten am Holze. Die Nägel, welche sie beim Zimmern benützten, waren Stahldrähte, die sie sich von einem dicken Kabel in der nötigen Länge abmeißeln mußten, um sie dann mit großer Geschicklichkeit einschlagen zu können. ln der Polchruska = Kohlenladebrigade arbeiteten Mädchen und Frauen, die von den Kohlenhalden der entfernten 10er, 33er und 2er Gruben die Lastkraftwagen vollschaufelten, welche die geladene Kohle zum Bahnhof brachten. Wenige, doch in unseren Bergmannsaugen die Glücklicheren, bekamen im Lager Arbeit als Dolmetscher, Sanitätspersonal, in der Küche, je ein Schneider, Frisör, Schuster und Tischler.

Diese alle mußten aber oft an Unmöglichkeit grenzende Wünsche der russischen Lagerleitung erfüllen, mit den Natschalniks, Offizieren, G.P.U.-Kommissaren und den vielen Wach- und Begleitposten.

"Unermüdlich schallte das: »Davai, davai, davai, davai...« des russischen Aufsehers acht Stunden hindurch."

Mein zugewiesener Arbeitsplatz war nicht weit vom Lager in einer Brigade, wo je zwei Mann auf der flachen Tragbare die pulverartige Kohle, welche die Laster herbeifuhren, nun in die riesengroßen 60-Tonnenwaggons schleppen mußten. Eine Sisyphusarbeit. Unermüdlich schallte das: »Davai, davai, davai, davai...« des russischen Aufsehers acht Stunden hindurch. Nur selten durften wir hinter den hohen Waggonwänden verschnaufen und Schutz suchen vor den eisigen Windböen, die uns die brennenden Augen mit Kohlenstaub füllten. Mein Taufpate Georg Wagner hatte sich schon in den ersten Nächten auf den vereisten Pritschen in dem ungeheizten Zimmer den Husten geholt. Er klagte auch über Schmerzen in den Füßen vom langen Schachtweg und von der Arbeit im niederen Stollen. lch wiederum litt sehr an Erfrierungen an den Händen. So beschlossen wir, die Arbeitsplätze zu tauschen, doch die Listen durften nicht geändert werden. Mein Pate ging also hinfort als Lukesch Heinrich zur nahen Verladerampe und ich als Wagner Georg in den entfernten 10er Schacht ohne daß die Russen es merkten. Mit Richard Tartler und Hansi Thiess waren wir nun die jüngsten Männer in der Heldsdörferschicht.

Leider hat die Sorge um die Lieben daheim, die anbrechende schwere Krankheit Georg Wagner den Lebensmut und nach wenigen Wochen im entfernten Krankenhaus, im besten Mannesalter das Leben genommen und wahrscheinlich unter meinem Namen. Tochter lrmgard konnte im vergangenen Sommer auf eines der grasbewachsenen Einzelgräber,

neben den größeren Massengrabhügeln, auf dem Friedhof nicht weit vom einstigen Lagergebäude einen schönen Kranz legen, zum Gedenken an den hier ruhenden lieben Vater. Vor Georg starb ein Mann aus Zeiden (Hugo ?) im gleichen Alter an einer Fleischvergiftung aus seiner letzten Konserve von daheim. Der Petersberger Peter Brenndörfer konnte seine schwersten Familiensorgen von zu Hause nicht verkraften und wählte noch in den ersten Wochen einen Stacheldrahtzaunpfahl für den Freitod. Noch zwei ältere Männer zählten zu den ersten Opfern in Nikanor.

Unter dem Namen Georg Wagner arbeitete ich weiter bis Ende Mai 1946 im 10er Schacht. Erst als meine Schwester mit vielen anderen aus Parkomuna zu uns versetzt wurden, fiel es unserem Lagerkommandanten auf, daß ich einen anderen Namen wie meine Schwester trug, er kannte sie aus Parkomuna, wo er ihr Kommandant gewesen war. Sofort wurden die Arbeitslisten richtig gestellt. Mein Arbeitsbuch später im Traktorenwerk in Kronstadt hatte zweimal den Vermerk: Plecat in U.R.S.S' la munca de reconstructie..(gezogen in die Sowjetunion zur Aufbauarbeit.) und zwei mal: lntors in tara (zurückgekehrt ins Land).

Das Leben in Nikanor mit den Entbehrungen und Schikanen nahm seinen Fortgang. Kaum hatten wir die müden Glieder nach der Schachtarbeit gestreckt, hieß es auf Lagerarbeit gehen. Wasser und Brennholz mußten kilometerweit für die Küche herbeigekarrt oder -geschleppt werden. Zum Waschen in der primitiven Holzbude war nur geschmolzener Schnee da, erwärmt in einem alten Waggonettel.

Nachdem sich zuerst die Frauen und Mädchen das Grubenschwarz in den paar Holzschäffchen größtenteils abgewaschen hatten, konnten die Männer, meistens in der hinterlassenen Kohlenwasserbrühe, die Negerhaut wieder so gut wie möglich reinwaschen. Oft »trandelte« aber noch eine Rosenauerin, Mutter von mehreren Kindern am Schäffchen, wenn wir Männer den Raum betraten. Sie bat uns sogar ihren Waschbrett-ähnlichen Rücken zu schrubben. Die Not hatte ihr Schamgefühl wie auch unseres, ähnlich wie die armen, leerhängenden Brüste, erschlaffen lassen. lm Fruhling wurde dann die Wasserleitung in zusätzlicher Lagerzwangsarbeit gegraben. Das Trinkwasser erquickte uns hinfort vom Wasserhahn hinter dem Wohnbau. Bald konnten sich Weiblein und Männlein getrennt in einem neu aufgemauerten Bad entkleiden, die Schachtkleidung im Kleiderraum zur Bewahrung im Bundel abgeben, brausebaden und reingekleidet, doch nicht läusefrei, erfrischt aber müde auf die Pritschen fallenlassen. Das Leitungswasser wurde nun im Heizschuppen, anstoßend an die eine Giebelmauer, in zwei 3 Meter hochgestellten Loren, vom diensthabenden Bademeister erwärmt, wenn Kohle oder Brennholz da war. Doch oft im Winter war unter der Eisschicht in den Loren nur kaltes Wasser. Es floß eisig über unsere kohlschwarzen Gestalten. Dann mußte neben der wenigen, stinkenden Seife, mit immer bereitstehenden Ziegelsteinstücken von den Fensterbrettern, Handflächen, Fingeransätze, das Gesicht unter den Augen, um die Nasenflügel und das Grübchen über dem Kinn reingeraspelt werden. Hier setzte sich der Kohlenstaub am hartnäckigsten fest. Am anderen Ende des Bades war die Entlausung angebaut. lhre glühend erhitzten, dicken Rohre vertilgten, vielleicht jedes Vierteljahr einmal, nicht nur Läuse und Wanzen, sondern verbrannten einmal alle Kleider der Frauen aus dem größten Zimmer. Sehr schwer konnten die Betroffenen sich neue, dürftige Kleidung besorgen. Arbeitskleidung haben wir in Nikanor nur selten bekommen, deren Preis zur Hälfte vom Lohn abgezogen wurde und die meistens so dünn gewebt waren, daß uns bald nur Lumpen in der Grube bekleideten. Erst nach einem Jahr bekam jeder auch einen Strohsack,

Leintuch und Polsterüberzug zugeteilt, für uns eine Erlösung vom harten Schlafen auf den nackten Brettern. Den Strohsackkonnten wir gruppenweise unter Bewachung in einer entfernten Kolchose füllen. Schon von Anfang an mußten wir für angeblich bald eintreffendes Bettzeug unterschreiben. Es wurde dem Lager auch zugeteilt, doch die Offiziere verschacherten die ganze Bettwäsche des Lagers ein Jahr lang im Geheimen. Von der G.P.U. ertappt wurden diese Lageroffiziere dann alle strafweise zur Grubenarbeit versetzt.

ln den ersten Monaten holten wir uns nach dem Waschen und später Baden die dünne Wassersuppe auf das Zimmer. Später entstand im Erdgeschoß des Wohnblocks die größere Küche mit der meist leerstehenden Speisekammer. Daneben in einer seitlichen Verlängerung der neue »Speisesaal« und in einer Ecke desselben ein kleiner Raum aus Brettern, von wo wir heißhungrig unser tägliches Brot brigadeweise empfingen.

Mit den Jahren füllte sich der Hof um das Hauptgebäude mit neuen Unterkünften und anderen Bauten. Doch nur mit Hilfe der zusätzlichen Zwangsarbeit in den freien Stunden vor oder nach der Grubenarbeit und nach dem langen Hin- und Rückweg. Da standen bald drei Bretterbaracken mit Zeltplane überzogen. Sie bewohnten kurzfristig anfangs etwa 80 Oberschlesier als letzte Überlebende eines großen Lagers. Darauf mußten unsere Mädchen und Frauen in der Hitze des Sommers und in der Kälte der harten Winter darin wohnen. Trotz Feuer im Kanonenofen gefror das Wasser ihnen bis zum Morgen in manchen Gefäßen. Neben den Zelten, extra umgeben von doppeltem Stacheldraht, lag wie ein Keller gegraben und überdacht der Karzer.

1948 wurde ein Neubau fertig, wohin nur Bergleute von uns einziehen durften. Hinter diesem waren zwei Holzhäuschen aus Finnland (Finskidom) aufgestellt. Eines beherbergte das neue Lazarett mit getrennten Räumen für Männer und Frauen, das andere zuerst Mädchen, die Dank ihrer Tüchtigkeit im Schacht Häuerinnen geworden waren. Und später wurde hier das Wohnzimmer und »Ordination« von Herrn Lang eingerichtet, der als Zahntechniker aus Brenndorf stammend, durch Erfahrung und ohne notwendigste Heilmittel unser Leiden als Dr. Lang versuchte, nach Möglichkeit aber auch Strenge, mit seinen Krankenschwestern zu lindern. Bis Sommer 1947 befanden sich die vier Zimmer des Lazarettes im Erdgeschoß des großen Wohnblocks. Sie konnten nur von außen im Osten betreten werden. ln den zwei Zimmern der Männer sind hier die meisten vom Hunger verzehrt oder an Typhus, Ruhr und Tuberkulose qualvoll sterben müssen. ln dem einen Frauenzimmer ist manche Frau, deren Nieren versagten und das Wasser den hilflosen Körper anschwellen ließ, durch konsequenten Selbstentzug von jedem Tropfen Wasser, auch wieder gesund geworden. Doch auch die Frauen blieben nicht verschont von anderen Krankheiten und Unfällen am Arbeitsplatz.

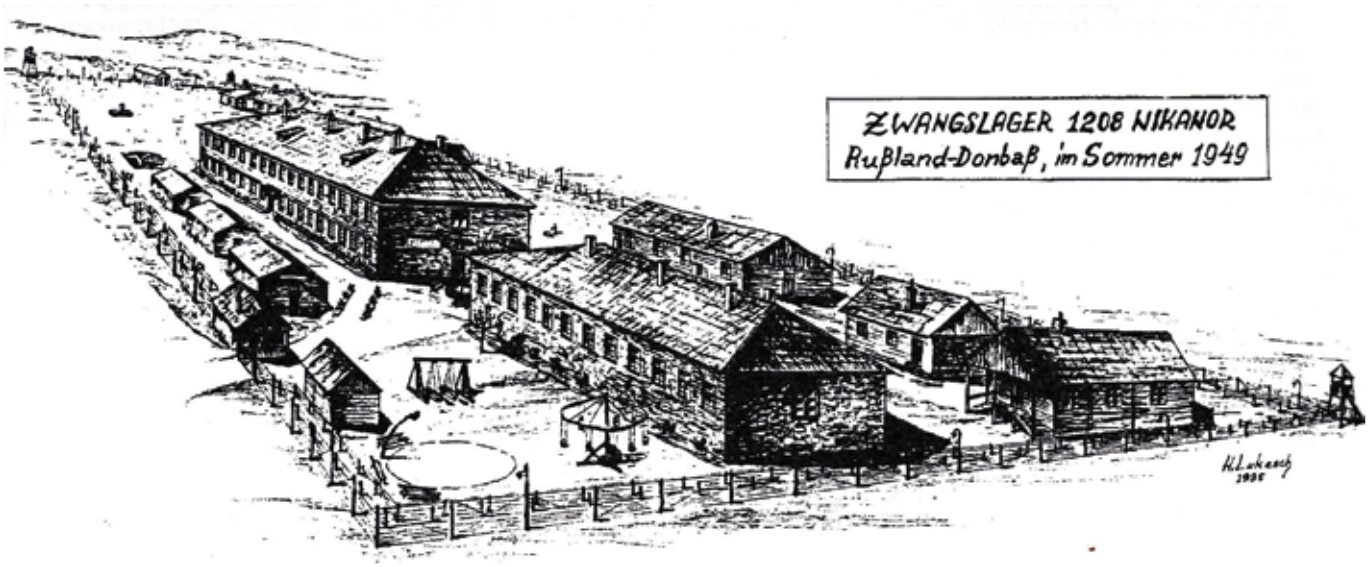
lm Sommer 1948 wurde auch der sogenannte Kulturklub in Holzbauweise beendet. Hier drehte sich in der Brotreich gewordenen Zeit so manches jung verliebtes Pärchen im Tanze, aber auch die antifaschistischen Schulungen mußten unter Zwang und weniger Beteiligung nur selten hier abgehalten werden.

ln der Süd-Ostecke des Lagerhofes wurde ein Tanzplatz im Freien, ein Ringelspiel und zwei Schiffchenhutschen von den Ungaren des Lagers aufgestellt. Die meisten der Ungaren arbeiteten als Mechaniker in der Werkstatt des größten 26er Schachtes in der sogenannten Emo. Kaum einer dieser verschleppten Männer, mutmaßlich deutscher Abstammung aus Ungarn sprach Deutsch. Den meisten wurde der deutschklingende Namen zum Verhängnis, um verschleppt zu werden.

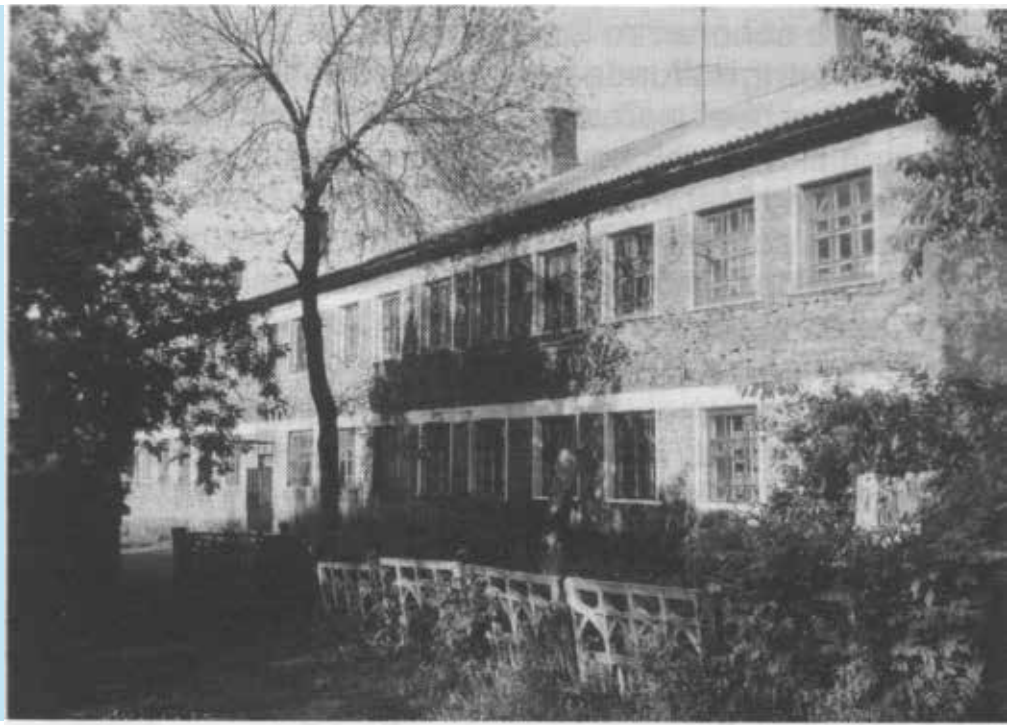
ln den ersten Jahren mußte zwar die Lagerkapelle, bestehend aus Akkordeon, Violine und Gitarre zum Tanze aufspielen, doch ständiger Hunger und Krankheiten vertrieben jede Lust zur Unterhaltung. Durch besseres Esser im letzten Jahr 1949, mehr Lohn und genügend Brot war der Hunger besiegt. An schönen Sommertagen kamen die Russen des Dorfes mit ihren Stühlchen, setzten sich außen an den Stacheldraht, bewunderten Lebensmut und Fröhlichkeit der Tanzpaare in schönen, selbstgenähten Kleidern.

Ein anderes, notdürftiges Problem war das Klosett, die Latrine. ln der weitesten Nordecke des Lagers wurde die erste bald vollgemacht. Eine zweite ward gegraben, die Holzbude mit zwei getrennten Räumen für Kittel und Hosen darüber gezimmert und in Reih und Glied neben den Laufsteg je 10 viereckige Löcher angebracht.

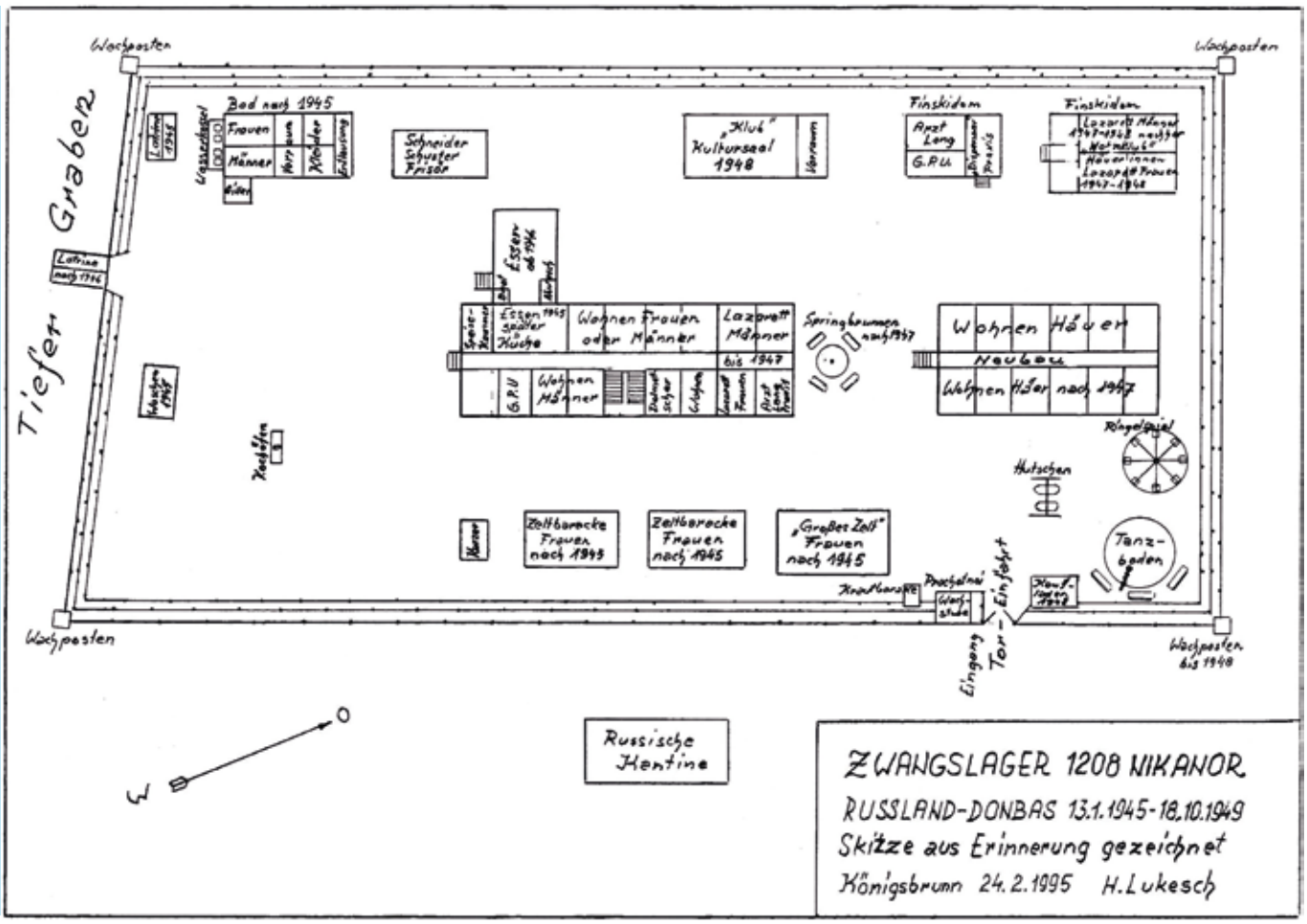
Die alte Grube wurde zugeschüttet, doch leider so schlecht, daß im Frühling ein Unglücklicher wie im Moor bis unter die Arme einsinken mußte. Barmherzige Leidensbrüder zogen ihn errettet aus dem Gestank. lm kältesten Winter 46-47 erstarrte der lnhalt auch dieser Grube. Bis zum Frühjahr waren Gehsteig und Löcher mit einer Dreckschicht so hoch überfroren, daß wir nur mit eingezogenem Kopfe die Örtchentüre passieren konnten. Mit der dritten Klobude, die an dem steilen Abhang, durch eine Unterbrechung der Stacheldrahtzäune, auf einer Plattform in der Verlängerung der Hofhöhe und auf Pfählen stand, war dieses, nun den Hang hinunterfließende Problem gelöst, aber nicht »griffsicher«. Wenn die Weiblein müde, im Dunkeln nach der zweiten Schicht und vor dem Schlafengehen das Klosett besuchten, war es einem, angeblich geistesgestörten Russen gelungen, unter das freistehende ‚W.C.u zu kriechen und von unten den ersten besten, abgemagerten Mädchenpo zu begrabschen. Ein Schrei in die Nacht brachte anschließend Entsetzen und Aufregung ins Frauengemach, Wut und Schmunzeln zugleich, in die geschwächte Männerschar.



Zeichnung Nikanor



Juni 1994. Südseite des Hauptgebäudes des ehemaligen Zwangslagers 1208 Nikanor, heute Zorinsk.



Skizze Nikanor

Hunger und....unser täglich Brot

Diese Extremen beherrschten die Zwangslager Rußlands. Brot bedeutete Leben und Hunger Zwangslager Nikanorqual volles Sterben.
Zu der Zeit in Rumänien, als das täglich rationierte Brot nur nach stundenlangem Schlangestehen erkämpft werden mußte, spielten im »Cartier«, einem Wohnviertel Kronstadts, Jungen mit einem halben, getrockneten Weißbrot Fußball. Trauer erfüllte bei diesem Anblick mein Gemüt und Angst, ob die Entwürdigung der Bitte um das tägliche Brot nicht einmal zur Katastrophe führen wird? Wenn heute immer wieder bei Tische von den Kindern gesprochen, zu hören ist: »Dies mag ich nicht..« oder »das mag ich nicht..« dann zittern Erinnerungen des Leidens in meiner Seele und die aus hohlen Augen bittend, von sterbenden Lippen gehauchten Worte: »Hunger...
Brot«. Schmerzender Hunger schlich sich nur nach Wochen und Monaten ungenügender Nahrung in unsere gequälten Leiber. Hunger nagte aber auch verzehrend Tag und Nacht in oft zum Wahnsinn getriebenen Hirnen.
Jeder, der andauernden Hunger nicht kennt, könnte meinen, 1,2 kg Brot für einen Bergmann am Tage sei genügend. Wenn aber bei der schweren Arbeit in der Grube zu disem Brot nur noch zweimal täglich eine Wassersuppe oder dünne Mehlsuppe kommt, die in großen Kesseln gekocht wurde, wo nur einige Gurkenschnittchen, Rübenblätter oder Krautstückchen und einige Löffel Öl den Geschmack gaben und nur zeitweise ein Eßlöffel Graupenbrei die Suppe ergänzte, dann ist der bohrende Hunger ständiger Begleiter. 1200 Gramm Brot, nur selten war es auch wirklich so viel. Obwohl viele Arbeiten Übertage, also nicht in der Grube, schwerer als einige wenige wie im Schacht waren, blieb die Brotration für die Leute, die sie leisten mußten, nur 400-800 Gramm. ln den ersten Monaten in Nikanor wurde brigade- oder schichtweise das Brot gefaßt, und in unseren Wolldecken auf das Zimmer gebracht. Es war nicht leicht, das Brot auch immer gerecht zu teilen. Die Breiklumpen im lnneren der runden Brote, die aber eine dicke, braune Kruste hatten, und viel mit Hirse und Maismehl gebacken waren, mußten mit dem Löffel für jeden geteilt werden. Später war dann das Brot besser und in längliche Formen gebacken, leichter zu teilen, aber auch leichter auf einen Satz zu verschmausen. Vergebens teilten wir uns die 1,2 kg manchmal in drei Teile für morgens, Arbeitsschluß und für abends. lmmer, wenn man von einem Teil schnitt, um es dem anderen gleichgroß zu machen und natürlich den abgeschnittenen Bissen verzehrte, dann war das zweite oder das andere Drittel größer. So wanderten so lange von jedem zu großen Drittel die Bissen ins Dunkle, bis zuletzt noch drei Würfelchen blieben, die dann auch in den hungrigen Magen verschwanden. Weil alle im Lager ihre tägliche Brotration auf einmal verschlangen, mußte diese nun in drei Portionen geteilt und vor jedem Essenholen brigadeweise verteilt werden. Wenn unsere »Brotfrauen« Martha Folbert (Katnerchen) oder lrmgard Uhr, geborene Oynzen aus Weidenbach im Brotraum des Speisesaals 100te Portionen geschnitten, gewogen und verteilt hatten, warteten schon einige halb Verhungerte draußen, um die vom Fußboden zusammengekehrten Brotbrösel gierig verschlingen zu dürfen.
Alles was man von zu Hause mitgebracht hatte wie Uhren, Taschenmesser oder Kleidungsstücke, die man entbehren konnte, wurde für Brot, Maismehl oder sonst etwas Eßbares verkauft. So habe ich zum Beispiel den Stadtplan von Bukarest, den ich mitnahm, in Zigarettenpapiergröße zerschnitten und den Russen im Schacht für ihre Glimmstengel, die sie aus Mahorka drehten, um Brot verkauft. Papier war eine Seltenheit. Die wenigen Zeitungen verglühten als Zigarettenpapier oder wurden als Schreibpapier benützt. Wir sahen sogar, wie eine Russin sich die Zahnpasta, die sie von

einem unserer Mädchen erworben hatte, als wohlriechende Gesichtscreme auf den Backen verstrich. Auch die russische Bevölkerung war dem Brothunger ausgesetzt, doch ergänzte der Ertrag ihres Gärtchens oder die Arbeit auf der Kolchose ihren Lebensunterhalt. Einige säten und ernteten ohne zu graben jedes Jahr vom zugeteilten Feldstück.

Michael Bruß, ein Rosenauer, unser Brotmisch, war zeitweise Pferdefuhrmann unseres Lagers. Mit seinem Wagen, in einer hohen Brotkiste, holte er uns täglich, wie auch russische Fuhrleute für ihre Kantinen, das Brot aus der zwei Kilometer, im freien Feld stehenden Bäckerei. Auf die Bitte des russischen Fuhrmanns, der hinter Michael an der Reihe zum Brotempfang war, erlaubte er dem Russen das Brot vor ihm zu laden. Auf dem Weg zum Lager fand Michael kurz darauf den russischen Fuhrmann erschossen neben dem Brotwagen liegen und sah noch, wie zwei Männer mit vollen Säcken gestohlenem Brot durch das Feld enteilten. Hätte Michael nicht dem Russen gutmütig, wie er auch zu uns immer war, den Vorrang gegeben, wäre er den hungrigen Brotdieben zum Opfer gefallen.

Wenn im Lager lnspektion von der Obrigkeit außerhalb des Ortes angesagt war, ging es uns einige Tage besser. ln der Wassersuppe verdoppelte sich die Anzahl der Gurken und der Rübenblätter, die Mehlsuppe bekam sogar manchmal Geschmack von amerikanischem Erbsenmehl und Kascha = Graupe gab es zwei Eßlöffel für jeden im Lager. Doch nach der lnspektion, die oft blinder Alarm war, litten wir wochenlang noch mehr Hunger wie vorher. Die »üppiger« verzehrten Lebensmittel mußten nun wieder eingespart werden.

Einige Männer, vor allem Oberschlesier, die schon in ihrer Heimat Bergleute gewesen waren, daher schwer Geld und Lebensmittel einteilen konnten, verkauften das wenige Brot und kauften Mahorka, weil sie dem Glimmstengel nicht entsagen wollten. Die meisten von ihnen holte der Hungertod. Aber auch viele, meist Mädchen und Frauen, die einen schlecht bezahlten Arbeitsplatz hatten oder krank wurden, konnten Brot und die armselige Kost nicht bezahlen. Sie bekamen, auf Schuldlisten geschrieben, monatelang weniger Essen. Einige Mädchen haben dann fast bis zur Heimfahrt die Schulden abarbeiten müssen. So war es kein Wunder, daß immer wieder jemand beim Klauen in Hausgärtchen der Russen oder auf dem Felde erwischt und halb totgeschlagen wurde. Doch barmherzige, vor allem ältere Russen, gaben von den wenigen Nahrungsmitteln, die sie auch zugeteilt zu kaufen bekamen, für kleine Arbeiten in Haus oder Gärtchen, bettelnden Nemezkis etwas zu essen.

Ein älterer Russe arbeitete als Sprengmeister bei uns, als wir mit Richard und einem Oberschlesier unsere 3x9 Tonnen geforderte Kohlennorm erfüllen mußten, sonst gab es weniger Lohn. Zum Dank, weil wir ihm die Sprengarbeit abnahmen, teilte er seine karge Brotzeit oder einen selten mitgebrachten Apfel auf vier Bissen. Einmal verschenkte ein älteres russisches Mütterchen gebackene, handgroße Mehlfladen aus irgend einem gütigen Anlaß, (vielleicht »Pomana«). Sonst verkaufte sie manchmal diese, selten mit Bohnenbrei gefüllten, Leckerbissen uns am Wegesrand zur Arbeit um schwerverdiente Rubel.

Die jüngere Generation Russen behandelte uns Zwangsverschleppte meist schlechter. Dazu hier ein Erlebnis von gut und böse. lch bohrte, sprengte und schaufelte damals allein in meiner Petschka = Vortrieb des 10er Schachtes. Der Hunger nagte gewaltig an den Magenwänden. Schon mehrere Male hatte ich meine Tscholowekenmütze mit Sickerwasser aus dem Grubengestein leergetrunken. Das täglich um diese Zeit auftretende, furchtbare Sodbrennen im Magen ließ nicht nach. Auch die erbettelten Kreidestückchen von den Mädels, die auf der nahen Wendeplatte die vollen Loren mit Kreide numerierten und zu Tage

schickten, hatte ich gegessen, um den Hunger zu stillen. Es half alles nichts. Also schlich ich durch den unbewachten Ventilationseinstieg ins Freie, überquerte den nahen Wald und war schon dabei, im reifenden Maisfeld zu den paar Kolben auch einen kleinen Kürbis zu klauen. Zwei kräftige Russinnen, die im Feldweg 30 Meter entfernt mit geschulterten Maishacken vorübergingen, hatten mich plötzlich entdeckt. Während die eine mit erhobener Hacke auf mich zulaufen wollte, hielt die andere diese mit festem Griff am Arm zurück und rief laut mir zu: »ldi bastrei ribiata, = ...lauf schnell weg Kind.« So gut meine langen abgemagerten Beine und der Wasserbauch es erlaubten, eilte ich in weitem Bogen davon und ließ den Kürbis weiter wachsen. Außer Atem, wieder am Arbeitsplatz, dankte ich im stillen der guten Russin für die Rettung meines hungrigen Lebens und nagte gierig die milchigen, himmlischen Maiskolben leer.

"Auch die erbettelten Kreidestückchen von den Mädels, die auf der nahen Wendeplatte die vollen Loren mit Kreide numerierten und zu Tage schickten, hatte ich gegessen, um den Hunger zu stillen."

Wo und wie man nur konnte, wurde Eßbares nach Möglichkeit gesucht, geklaut oder gekauft. Wenn wir zur Gurkenzeit an einer bestimmten Wegstelle zum Schacht aus der Ferne die Mamka = Mütterchen erblickten, gab es ein hungriges Wettrennen aus der bewachten Kolonne um die paar Gurken, die sie den ersten Ankömmlingen feilbieten konnte. Eine andere »üble« Erinnerung. Der erste Frühling in Nikanor war eingekehrt, doch der Hunger trübte jeden Blick für die sprießende, blühende Pracht. Aber der Duft von den vollen, weißen Akazienbäumen am Schachtweg zwang Richard und mich, uns zu verstecken, die Kolonne samt dem Begleiter vorübergehen zu lassen. Bald waren unsere Bergmannshelme eingedrückt voll Akazienblüten und am Arbeitsplatz in der Grube leergefressen. Das war ein wohliges Gefühl, mal wieder richtig satt zu sein. Doch nicht lange behielt der geschwächte Magen den quellenden Blütenreichtum. Zuerst fütterte ich kotzend den »Alten Mann« (so nannte man die ausgekohlten Hohlräume des Schachtes) und kurz darauf rannen Richard dicke Tränen über die hohlen, speienden Backen. Hunger war verzweifelter Koch auch auf dem im Freien stehenden Lagerofen zwischen Karzer und Klo. Mit neidischen Blicken derer, die außenstanden, kochten Glücklichere, denen es möglich war, im Frühjahr »Kroenzalat« = Sumpfdotterblumenblätter und Brennesseln zu pflücken, oder sogar einen Stakan = Gläschen Maismehl im vollen zwei Litergefäß blubbern zu lassen. Auch gaben die Hamsi, die kleinen gesalzenen Fischchen, die uns nur selten zugeteilt wurden, geschmolzen in einer Konservenbüchse, eine wunderbare, wie nasse Asche aussehende »Marmelade«. Den Herbst verriet der Duft von geperjelten, gebratenen Schnittchen der meist gestohlenen Kartoffeln oder ein gebratener Maiskolben, doch streng bewacht vom reichen Besitzer, aber auch beneidet von vielen Hungrigen, die vorüberschleichen mußten. Nicht weit von diesem Ofen konnten wir im Sommer 1946 einen halb verhungerten Oberschlesier sehen, der auf dem Bauch liegend auf das Gras oder die »Schaßmehlen«, ein Gänsefußgewächs, Salz streute, um es dann wie das Vieh rupfend zwischen den blassen Lippen und mühsam kauend, verschwinden zu lassen.

Der ständige Hunger hatte alle unsere seelischen und normalen Gefühle abgestumpft. Es bedrückte uns kaum, wenn der eine Bekannte, Landsmann oder Oberschlesier auf dem Friedhof im Massengrab verscharrt wurde. Ja sogar waren wir oft so weit, daß man den vor Hunger gestorbenen Leidensgenossen um seine Erlö-

sung, um seine ewige Ruhe beneidete. Nur der Gedanke an Nahrung marterte unser Gedächtnis. ln allen Gesprächen, ob auf der harten Pritsche, auf dem langen Weg zum Schacht, ob in der Grube bei Stromausfall, aber auch in allen Träumen wurde gekocht, gebacken und gebraten.

"Der ständige Hunger hatte alle unsere seelischen und normalen Gefühle abgestumpft. Es bedrückte uns kaum, wenn der eine Bekannte, Landsmann oder Oberschlesier auf dem Friedhof im Massengrab verscharrt wurde."

Die Frauen waren bei weniger Brot und der elenden Nahrung widerstandsfähiger, bewiesen sogar oft mehr Kraft an allen Arbeitsplätzen wie die Männer, trotz ihrer abgemagerten bedauernswerten Silhouetten. Es war zu verwundern, wie die Natur in der Not der körperlichen Schwächen hauptsächlich für den Erhalt des verglimmenden Lebens sorgte. So blieb bei den Mädchen und Frauen die Monatsblutung aus. Die Jungen und Männer, ihrer Potenz beraubt, aber fürchteten für das ganze Leben, wie in diesen Hungerjahren unfruchtbar zu bleiben. Der blinde Hunger hatte auch die in der Not bindende Liebe zueinander bei vielen im Lager verdrängt, sogar Zwiespalt und Brotneid unter Eheleuten oder Geschwistern erzwungen. Die meisten Schwestern aber wuschen dem Bruder so gut es ging die Wäsche, besserten Zerrissenes aus und strickten aus Altem wieder Neues. Sie gaben ihm sogar noch von ihrer kleinen Portion ab und zu ein Stückchen Brot. Aber auch manche Mädchen, Frauen und Männer fanden schon in der Zeit der Not zueinander, um durch gegenseitige Hilfe überleben zu können.
Erst die Wende im jahre 1948, wo Rußland mit Hilfe von Amerika sich von den Kriegsfolgen zu erholen schien, wo von einem Tag zum anderen der Geldwechsel kam und das Brot frei wurde, brachte für alle Uberlebenden der vergangenen drei Hungerjahre Hoffnung, neue Kraft und Lebensmut. Nun gab es Brot zu kaufen, soviel Herz und Gaumen begehrten. lch habe selber an meinem ersten Freudensonntag fast 5 kg Brot von früh bis abends kauend verzehrt, ohne daß der Magen streikte. Doch andere Jungen brachten es auf 7 kg auf einen Genuß.

Was dort kreuchte und fleuchte

Schon auf der Reise im Viehwaggon hatten wir erste, winzige, russische Läuse im Unterhemd am eigenen Leibe bestaunt. Sie vermehrten sich schnell in Parkomuna und zwangen uns auch in Nikanor, die wenigen freien Stunden oder Arbeitspausen in der Grube mit Suchen und Knacken ihrer vollgefressenen Bäuche zu verbringen. Besonders an den Nähten der Leibwäsche waren diese lästigen Jucker am häufigsten zu finden. Die Falten meines Rubelsäckchens aus Flanell, das ich immer am Halse trug, waren die beste Läusefalle. ln den kohleschwarzen Arbeitskleidern waren die Läuse auch dunkel gefärbt und in der »reinen« Wäsche glänzten sie heller und ihre vielen Eier in weißer Farbe. Den täglichen Kampf gegen dieses saugende Übel sollte nun die russische Entlausung gewinnen, die nicht weit vom 26er Schacht lag. Die ersten warmen Frühlingstage ließen das Grün überall wachsen, aber auch die Zahl unserer Läuse. Da geleitete eine Wächterin unsere Heldsdörferschicht auf die Wiese neben die Entlausung. Zuerst mußten die Maskulins sich ihrer Kleider vollständig entledigen, die sie, zum Bündel geschnürt, in die Entlausung gaben und ließen sich anschließend von den vorübergehenden russischen Passanten in Gottes nackter Natur begucken. Nach einer halben Stunde war die Schau vorbei, auch das Leben der meisten

Läuse in unseren Kleidern. Darauf konnten wir Männer uns wieder anziehen und auf der anderen Seite der Entlausung begann die gleiche Prozedur mit unseren Evas ohne Feigenblatt. Nur die grünenden Pappeln über ihnen ließen den Watteflaum ihrer Blüten auf nackte Weiblichkeit rieseln und versuchte, die Scham vor dem russischen Publikum zu verbergen. Es dauerte nicht lange Zeit, so saßen wir erneut in jeder freien Minute beim Knacken, waren wieder entlausungsreif .

Nachdem Johann Schmidts aus Heldsdorf begraben wurde, er mußte krank und halb verhungert im Lazarett sterben, trug ich seinen zerrissenen schwarzen Stoffmantel in die Entlausung zum Verbrennen, glaube es war im Herbst 1945. Der Mantel war innen, aber auch außen, wimmelnd voll von Läusen und ihren Eiern. Der arme Mann mußte auch diese saugende Qual bis zur letzten Minute seines Lebens erdulden.

Fast lästiger, vor allem bei den Mädchen mit ihren schönen, langen Haaren, vermehrten sich die Kopfläuse. So manches war gezwungen, trotz fleißigen Suchens, unter Tränen sich scheren zu lassen, nachdem die ganze Kopfhaut eine eitrige Wunde geworden war. Die dritte Rasse dieses Gekrabbel waren die Filzläuse, welche meist die untersten Haarbereiche des Körpers bevorzugten. Nachdem Frau und Mann von ihnen durch die Haarschere befreit wurde, schämte sich niemand in den folgenden Tagen überall dort, wo die zarten Haarstoppeln von neuem zu sprießen begannen, auch kräftig zu jucken.

Jeden Tag wurde der Fußboden von uns der Reihe nach aufgewischt, soweit er nicht von Pritschen besetzt war. Waschlappen gab es keine, aber Sägespäne zum Reinschrubben. ln dieser Zeit kam die Flohinvasion. Am zahlreichsten sprangen diese winzigen Hüpfer aus den Spalten des Fußbodens, ihrem bevorzugten Quartier, an die mageren Füße. Doch verschwanden die Flöhe bald und wurden von den schrecklichsten Blutsaugern der Nacht, den Wanzen abgelöst. Auch von den Läusen konnten wir durch die Möglichkeit besserer Reinhaltung mit den Jahren frei werden, aber so manche russische Wanze wurde erst in der Heimat, zusammen mit dem mitgebrachten Köfferchen, verbrannt. Die Wände zwischen den Zimmern waren aus Brettern, die von jeder Seite mit Latten beschlagen und mit Mörtel verputzt wurden. Alle Mörtelrisse, alle Pritschen waren bald voller Wanzen. Besonders im zweiten Sommer wurden sie so frech, daß alle Schlafsuchenden sich mit dem dünnen Strohsack am Puckel am Abend in den Lagerhof flüchteten. Mit Klein Ernst aus Brenndorf hatte ich es noch zwei Nächte im Zimmer aushalten können. Doch wenn wir von den vielen Bissen nachts erwachten, und mit der flachen Hand über die Wange strichen, war diese ein großer Blutfleck von vollgefressenen, zerquetschten und stinkenden Wanzen. lnteressant war es zu verfolgen, wenn man am Tage fünf gespreizte Fingerspitzen an den Querbalken am Fußende der Pritsche hielt, dann krochen, wie wenn die Fingerspitzen magnetisch wären, die hungrigen Wanzen strahlenförmig zu der erhofften Blutquelle. Sobald man die Hand zurückzog, eilten alle Biester wieder in ihre Spalten. Bei jedem neuen Fingerspreizen krabbelten sie wieder in die Fingerrichtung oder in die Ritzen zurück. ln den lauen russischen Sommernächten weckte uns meistens im Lagerhof die klangvolle Stimme des Dolmetschers aus Zeiden, Otto Adams, aus dem süßen Schlaf, Wenn er immer wieder rief: »Taaagwacheee, - heute kein Urlaub«, dann gingen leise Flüche von den Lippen derer, die heute Ruhetag gehabt hätten. Oder kam es vor, daß beim Augenöffnen einem über dem Kopfe der Bauch des Lagerpferdes hing, das nachts zwischen den vielen Strohsäcken das zertretene Gras zupfte. Ein plötzliches Gewitter in der Nacht war bei 100 strohsackbepackten Schlaftrunkenen und nur wenigen Eingangstüren eine sich drängen-

de Katastrophe.
Die wanzenvollen Pritschen wurden im Herbst 1946 von Eisenbetten und dreistöckigen Schlafstätten aus Stahlrohr abgelöst. Auch diese waren bald voller Wanzen, konnten aber von Zeit zu Zeit in der »Etube« = Entlausung, entwanzt werden. lmmer wieder mußten wir staunen über die »Würste« verkohlter Wanzenleiber, die das Klopfen an die noch heißen Rohre nach der Entlausung hervorquellen ließ. Ein größeres tierisches Übel waren die Ratten im Lager, die aber auch in der Kantine der Russen, nicht weit außerhalb des Stacheldrahtes, zu Hause waren. Zuerst lebten wenige, weil sie ja kaum etwas zu fressen fanden. Aber später, je besser die Kost wurde, umso frecher tauchten diese »Haustiere« aus den Löchern in jedem Zimmer auf . Jedes Verstopfen nagten sie wieder frei.
Um die Ratten, die immer wieder in unserem Sabolschik = Häuerzimmer auftauchten, welches damals über der Küche war, auch fangen zu können, hatten wir nur ein Loch neben der Türe offengelassen, den hölzernen Wassereimer daneben gestellt, die anderen Löcher aber besser verstopft. Der Erste, der das Zimmer nach der Schichte in der Nacht betrat und eine Ratte überraschte, stellte schnell den Eimer über das Loch. Statt müde auf die ersehnte Liege zu fallen, begann die wilde Jagd aller Eingetroffenen. Es dauerte lange, bis wir die verzweifelte Ratte schließlich mit dem Kissen, unter dem sie sich verkrallt hatte, fangen konnten. Es war schon in der besseren Zeit, als meine Schwester nach der zweiten Schichte am Tische mitten im Zimmer saß und beobachtete, wie eine Ratte am Messerchen auf ihrer Brotkiste knabberte, an dem Kopfende des dreistockigen Bettes. Als mein Schwesterchen aufsprang, eilte der flinke Langschwanz mit dem Messerchen in den Zähnen zu ihrem Loch, drehte es geschickt mit der Spitze voran und auf nimmerwiedersehen waren Messer samt Ratte verschwunden.
Auch im letzten besseren Jahr fehlte eines Tages Anni Thiess aus Honigberg das Säckchen mit ihrer erworbenen Fondant-»Schokolade«. Sie beschuldigte schimpfend die Eine oder die Andere im Zimmer des Klauens. Erst bei der ersten größeren Putzerei wurde unter den Betten und bei frohem Gelächter das fast leere Säckchen im Rattenloch steckend gefunden. ln der Speisekammer neben der Lagerküche hatte ein findiger Mann ein Schaff mit Wasser gestellt und darauf ein Brett wie eine Wiege befestigt. Durch das Fenster von außen konnten wir nun manche Ratte beobachten, wie sie dem am Ende des Brettes aufgespießten Brotbissen zustrebte. Durch ihr Gewicht schlug die Wiege zum Wasser aus, die Ratte rutschte ab und das Brett stellte sich wieder waagerecht und wartete auf den nächsten Besucher, Die Ratte konnte an den glatten Schaffwänden nicht mehr hochklettern und war gefangen.
Zum Unterschied von dem Ungeziefer, das eine stumme Plage war, versuchten die vielen Stare im Sommer mit sorgenlosem Gesang das trübe, später hoffnungsvollere Leben hinter dem Stacheldraht zu verschönern. Nützliches Geflügel waren für einige im Lager die Zahlreichen Dohlen, die uns mit ihmrem ewigen Gekrächtse die fünf Jahre hindurch treu blieben.
Dem Steiger aus Oberschlesien Giller hatte eine diskusgroße Steinplatte im 10er Schacht alle Knochen über dem Fußbrett gebrochen und hinterließen auch nach der Heilung einen ständig geschwollenen Fuß. Nun war er, noch auf Krücken humpelnd, Bademeister und verstand es, mitten im Hof Schlingen zu legen und manchmal auch eine Dohle zu fangen. lch durfte auch gebratenes Dohlenfleisch kosten und es schmeckte wirklich herrlich.

Der Weg zum Kohlenbergwerk

Nachdem der diensthabende russische Offizier oder der Torwächter die vorgeschriebene Anzahl von uns Zwangsarbeitern abgezählt hatte,

Öffnete sich das Lagertor zum langen Weg in die Tages-, Mittags- oder Nachtschichte. lmmer einen Monat lang ging man zur selben Schichte. Nur schwer vermerkte das »bolnoi« = krank auf der Arbeitsliste, daß man mit hohem Fieber, geschwollenen Wasserfüßen oder nach einem Unfall befreit war. Einen Ruhetag in der Woche hatte am Sonntag nur die 4er Baubrigade. Alle Schachtarbeiter einer Schichte waren in sieben Gruppen auf jeweils einen Ruhetag in der Woche eingeteilt. Doch gab es immer wieder die Stachanowki-Sutki = Stachanowtage, wo auch die 'Sonntagskinder' und manchmal auch das Lagerpersonal zur doppelten Norm zur Arbeit gehen mußten. Oder, wenn der Plan, wie überall in Rußland, nicht erfüllt werden konnte, gab es auch Monate hindurch keinen freien Tag. Oft wurden wir nach acht Stunden Schuften in der Grube hungrig und erschöpft zurückgejagt, um so angeblich die unerreichte Norm zu erfüllen.

ln den ersten Monaten begleitete uns der Bessaraber Rumäne Litvac, nur mit einem Stock »bewaffnet« auf dem Weg zum 10er Schacht. ln der Zeit der Schneeschmelze mit viel Regen war die Brücke über den Bach, unter dem bewaldeten Hang, wo oberhalb von diesem unser Schacht lag, so überflutet, daß wir von Litvac getrieben, barfuß durch das eiskalte Wasser über die Brücke waten mußten. Am anderen Ufer schlüpften wir mit nassen Füßen in Tücher und Galoschen und konnten den Weg fortsetzen, um pünktlich zum Schichtwechsel zu gelangen.

Anfang des Sommers hatte einer der ungarischen Zwillingsbrüder Schmidt aus Krizbach seine epileptischen Anfälle. Diese, warfen ihn mit gestreckten Händen und Füßen in den Straßenstaub auf den Rücken, trieben ihm den Schaum aus dem Munde und nur wenn es uns gelang, mit größter Kraft seine verkrampften Finger zu öffnen, kam der Arme schweißgebadet wieder zur Besinnung. Monate später hat sich mir der Anblick, kurz vor dem Tode von Karoly Schmidt, als eines der schrecklichsten Bilder ins Gedächtnis geprägt. lm Lazarett des Lagers, unter dem Leintuch kniend, waren sein Leib, und seine Arme wie eine gläserne, faßdicke Wasserblase. Die Augen und der röchelnde Mund geschlossene Schlitze in dem glasigen, geschwollenen Kopfe, wo Ohren und Nase fast nicht zu sehen waren. Man fürchtete jeden Augenblick, daß dieser arme, wassergefüllte menschliche Körper platzen müßte.

Nach dem 9. Mai 1945 gelang es vier Oberschlesiern auf den, im Siegestaumel unkontrollierten Zügen zu flüchten. Sie erreichten auch die Heimat. Von nun an durften wir uns nur po tschitiri = zu viert aufgestellt in der Kolonne auf den Schachtweg machen.

Unser neuer Wachtior = Wächter war, vielleicht zwei Jahre lang Schischkin, ein kleiner hinterlistiger Mongole. Der überall mitgeschleppte Karabiner reichte fast bis zur Erde. Angetrunken im Rausch beendete er sein Leben mit einem an das Kinn angesetzten Schuß vor der Lampenbude des Schachtes. Vorher hatte Schischkin im Dusel zwei Schüsse auf Mädchen abgefeuert, die gerade im Begriff waren, am Schalter Lampen zu empfangen, hatte aber keine getroffen.

lmmer wieder, wenn jemand versuchte, flüchtend die ersehnte Heimat zu erreichen, waren wir strenger in der Kolonne und um die Schachteingänge bewacht und niemand durfte ohne russische Begleitung das Lager verlassen. Wenigen gelang die Flucht. Die meisten Fliehenden wurdem am Wege erwischt und in das Lager zurückgebracht. Nachdem beim Appell vor uns allen die Armen, von erlittener Schmach und Prügel im Gesicht gezeichnet und von der Lagerleitung als schlechtes Beispiel beschimpft wurden, mußten sie in den folgenden Tagen eingesperrt im Karzer hungern und frieren.

Nur im letzten Jahr erreichte uns im Lager die Nachricht in einer Rückantwortkarte, daß Mattes aus Honigberg und Maria Kerzbeck aus

Heldsdorf der Hölle entronnen und zu Hause waren. lch glaube Mitzi floh damals direkt aus dem Schacht ohne jede Vorbereitung.
ln einem der heißen Sommer unter Schischkin war es, als eine Raupeninvasion alle Laubbäume, besonders die Eichen kahl fraßen. Bei jedem Schritt auf dem Wege zum Schacht trat man auf eine der haarigen Kriecher, die von dem einen Wald dem anderen zustrebten. Von weitem war genau zu sehen, wo ihre fressende Front lag, die nur kahle Bäume wie im Winter zurückließen. Doch in zwei Wochen brachte das Wunder der Natur es fertig, den Wald in neuer Blätterpracht ergrünen zu lassen.
Nach Schischkin kam ein Litauer zu unserer Schichte als Begleiter, ein guter Junge. Manchmal, wenn wir schön zu viert in der Kolonne zwischen den reifenden Mais- oder Sonnenblumenfeldern, hungrig wie immer des Weges zum Schacht trotteten und niemand weit und breit zu sehen war, ertönte ein Pfiff des Begleiters. Wie Hühner vor dem Habicht durften wir dann ins Feld laufen und einen Maiskolben oder eine Sonnenblume in den Busen stecken. Beim nächsten Pfiff marschierten wir wieder »po citiri« inmitten des Weges als sei nichts geschehen. Als die Wächter aus Litauen begannen, unseren Mädchen schöne Augen zu machen, wurden alle von dem Lager versetzt.
In den letzten zwei Jahren erreichten wir unter lockerer, aber fast bis zum letzten Tag bewaffneten Bewachung auf einem kürzeren Weg den Bach, wo ein gefällter Baum die Brücke bildete, über das 3-4 Meter breite aber tiefe Wasser. Auch das ängstlichste Mädchen lernte, mit Hilfe von den Jungen über den Baumstamm zu balancieren, bis dann von Bäumen hüben und drüben handhoch ein gespanntes Drahtseil das Überqueren des Baches sicherte. Eines Tages war der Baumstamm, der über das Wasser führte, weggestohlen. Es blieb uns nichts anders übrig, als einer nach dem anderen mit dem Bauch auf dem Drähtseil hängend und mit baumelnden Beinen über dem fließenden Wässer und mit vorgreifenden Händen uns rutschend an das andere Ufer zu ziehen. Besonders bei Nacht, nur von einer Schachtlampe beleuchtet, war das ein schwindeliges Problem.
Ein anderes Bild sehe ich heute noch vor mir. Wir hatten auf dem Weg in die Nachtschichte gleich die Kohlenhalde des 10er-Schachtes erreicht. Vor uns Jungen gingen, vom scharfen Licht über der Halde, aber nur bis zur Brusthöhe beleuchtet, Thiess Mitzi und noch zwei Heldsdörferinnen. Plötzlich waren die drei vor unseren Augen wie vom Erdboden verschluckt. Im vertieften Gespräch waren sie, geblendet vom Licht, etwas vom gewohnten Stege abgekommen und zwei Meter tief in einen Einbruch des Erdreiches gerutscht, an dem wir sonst immer problemlos vorübergehen konnten. Die drei jammerten unten im Loch ein wenig, ließen sich aber unverletzt lachend von uns wieder an das Lampenlicht ziehen.
In jedem Winter wurde der Weg zum Bergwerk zur großen Qual. Wenn wir uns dem eisigen Wind bei -30 Grad aus den Steppen Rußlands entgegenstemmen und durch die Schneewälle kämpfen mußten, waren wir mit allen möglichen Kleidern vermummt. Die Unterleibsorgane schützen vor Erfrieren noch zusätzliche Schichten von stearingetränktem Papier der Dynamitverpackungen aus dem Schacht. Nur Backen und Nase frei, fühlte man im Gestöber wie von tausend Eisnadeln angeschossen. Sie waren am meisten der Gefahr ausgesetzt, zu erfrieren. Erschöpft im Versammlungsraum niedergesunken fragte man sich, wie soll nun noch gearbeitet werden, wie erreichen wir nach der Schicht däs Lager? Am meisten aber hatten die zu leiden die trotz Kälte und Schneegestöber draußen auf der Halde die Loren leerschaufeln mußten.
ln der Nareadna = Versammlungsbaracke angelangt, wurden wir von den Steigern, die meistens Oberschlesier waren, an die vielen verschiedenen Arbeitsplätze in die Gru-

be eingteilt. Wenn der Towarisch Natschalnik = Direktor uns Häuer fragte: »A te, sihodna skolko Uglea...?= und wievile Kohle gibst du heute?«, dann war er zufrieden bei einer großen genannten Lorenzahl, tadelte aber im voraus lange und mit »Ne chotschisch = du willst nicht«, was wir auch sonst immer wieder hören mußten. Meistens sorgten unsere Schutzengel dafür, daß wir durch Stromausfall, Entgleisungen der Loren oder Pannen der Fördermaschinen Ausreden fanden, wenn der Natschalnik nach der Schicht das »Potschemu = warum« uns drohend ins Gesicht schrie, weil wir die versprochene Waggonettelzahl mit Kohle nicht erreicht hatten.

Noch eine Erinnerung an die Nareadna. Unser guter Burelschik = Bohrmeister Hans Mieskes aus Zeiden hatte einen kleinen, noch unreifen Kürbis geklaut, den er im Lager gekochet oder gebraten verzehren wollte. Der Natschalnik entdeckte bei ihm den eßbaren Schatz. Darauf mußten wir alle im Kreis Sitzenden zusehen, wie der Russe Hans zum Tisch zerrte, den Kürbis mit seinem Stock in Stücke schlug und Hans Mieskes zwang, den ganzen Kürbis roh zu kauen und hinunterzuwürgen'

Am schlimmsten war der Weg zur Nachtschichte. Unsere geschwächten Körper verlangten nach Schlaf, den man uns im Lager am Tag kaum gönnte. So dösten wir im Gehen und kauerten uns schlafend außen und in der Nareadna bis Natschalnik und Steiger nach der Einteilung uns äufschreckten und zur Arbeit jagten.

(Fortsetzung folgt)

Heinrich Lukesch, Königsbrunn

Heldsdörfer Gruppe Nikanor
Eine Gruppe Heldsdörfer des Lagers 1208 Nikanor im Sommer 1949; sitzend v.l.n.r.: Anna-Hilda Franz, Franz ? Rosi, Rosina Klein, mit Töchterchen Rosemarie, Martha Franz, Erna Richter; stehend v.l.n.r.: Rosi Lukesch, Anni Grob, Hilde Wolf, Heinrich Lukesch, Rosina Depner, Rosi Nikolaus, Georg Liess (Zeiden), Katharina Hedwig, Anni Groß, Hilda Tittes, Hans Hedwig (Zitz), Emmi Depner.

Der 13. Januar 1945

In meinem dreizehnten Lebensjahr erlebte die sächsische Bevölkerung von Siebenbürgen einen schweren Schicksalstag. Nachdem Rumänien am 24. August 1944 die Fronten gewechselt hatte und nun an der Seite von Russland kämpfte, hatten sie der Sowjetmacht als Kriegsentschädigung die deutsche Minderheit aus Rumänien als Arbeitskräfte für den Wiederaufbau in Russland zur Verfügung gestellt. Alle Deutschen, Männer von 18 bis 45 und die Frauen von 18 bis 35, sollten zum Arbeitsdienst ausgehoben werden. Bereits am 12. Januar kamen russische Soldaten ins Dorf. In der Frühe des 13. Januars gingen sie, geführt von einem einheimischen Rumänen, mit einer Liste, die das Rathaus erstellt hatte, in jedes Haus. Sie forderten die aufgelisteten Personen auf, sich im Laufe von 2 Stunden im großen Gemeindesaal zu versammeln, um zum Arbeitsdienst in die Sowjetunion abtransportiert zu werden. Gepäck und Lebensmittel durften für den Transport mitgenommen werden.

Aus dem Saal wurden die Menschen dann mit den bestellten Pferdegespannen von Heldsdorf aus zum Güterbahnhof nach Kronstadt gefahren. Auch mein Vater musste wie viele andere mit einem Gespann bereitstehen und hatte auch mich als Hilfe mitgenommen. Auf den Wagen formierten sich die Menschen in Gruppen nach Alter, Verwandtschaft oder Kränzchen. Bei uns auf den Wagen stieg das Kränzchen von meiner Schwester Treni. Meine Schwester Ida fuhr mit anderem Fuhrwerk. Die Menschen hatten keine Ahnung was auf sie zukam. Bis Kronstadt wurde sogar noch gesungen. Auf dem Bahnhof wurden dann alle in die Güterwaggons verfrachtet. Man nahm Abschied, es war nicht leicht, keiner wusste wohin es eigentlich gehen sollte und vor allem wie lange.

Wir fuhren mit leeren Wagen nach Hause und erfuhren am nächsten Morgen, dass die Waggons aus Kronstadt nicht abgefahren waren. Spontan wurde noch manches eingepackt und wir fuhren wieder zum Güterbahnhof nach Kronstadt. Ein Teil der Waggons war abgefahren doch der Waggon in welchem wir unsere Treni fanden, war noch da.

Manche der aufgelisteten Personen erschienen nicht im Saal. Sie waren nicht auffindbar. Die Russen hatten den Befehl die Anzahl der Aufgelisteten einzusammeln. Die Fehlenden wurden ersetzt durch Jüngere oder auch Ältere welche gar nicht auf den Listen waren. In den darauffolgenden Nächten gingen die bewaffneten russischen Soldaten zusammen mit einheimischen Rumänen in die Häuser, wo sie wussten, dass Leute wohnten, welche in Frage kamen. Sie drangen in Wohnungen ein, durchsuchten alles und nahmen jeden mit, den sie finden konnten. Meine Schwester Martha war nicht auf der Liste, aber es bestand die Gefahr, dass sie auch verhaftet wurde. Deshalb habe ich mit ihr manche Nacht im Backofen, in der Scheune oder auf Nachbars Schweinestall versteckt, geschlafen. Oft wurden wir gesucht aber nicht gefunden. Nachdem die Russen die Anzahl der Aufgelisteten komplettiert hatten wurde es im Dorf ruhiger. Die Aufgelisteten, welche sich versteckt hatten, sah man nun wieder im Dorf. Es rumorte in der Bevölkerung, da Unschuldige ausgehoben worden waren. Manche bekamen Gewissensbisse und meldeten sich doch noch bei der Polizei und wurden abtransportiert.

Weil meine beiden Schwestern in Verschiedenen Arbeitslagern in Makajevka und Stalino waren haben sich Ida und Treni nie mehr gesehen. Treni erkrankte an Malaria und kam im Dezember 1945 mit einem Krankentransport

nach Hause. Sie war sehr schwach und musste wochenlang Diät halten, aber sie wurde wieder gesund. Ida hatte im Kohlenbergwerk gearbeitet wo sie am 6.02.1946 (Siehe Beilage) tödlich verunglückte. Ida hätte bestimmt überlebt, da der Lagerkommandant auf sie aufmerksam geworden war und sie als Hausmädchen beschäftigte. Sie war in der Familie die Mamutschka und hat auch für die Familie gekocht. Die Reste vom Essen konnte sie ins Lager mitnehmen und verteilen. Die Hungersnot in den Lagern war sehr groß und vor allem die Männer mittleren Alters waren sehr gefährdet.

Zehn Mitschüler aus meinem Jahrgang/Klasse verloren ihren Vater, sie starben vor Hunger und Kälte geschwächt, meistens schon in den ersten der fünf Zwangsarbeitsjahre. Im ganzen Dorf sind es über 30 Väter, welche das 45. Lebensjahr überschritten hatten und in Arbeitslagern oder auf dem Heimweg ums Leben kamen und öfters in Massengräber verscharrt wurden. Wo die Gräber waren und heute noch sind, kann kaum festgestellt werden. (Anbei eine offizielle Todesnachricht ohne den Ort des Grabes.) Von unserem Vater-Schwiegervater Georg Depner kam die Todesnachricht, dass er in Frankfurt Oder verstorben und dort auf dem Ruhnenfriedhof beigesetzt worden ist. 1970 bei einem Aufenthalt in der damaligen D.D.R. besuchten wir den Friedhof. Nach Information eines einheimischen Friedhofsbesuchers fanden wir das Grabfeld der nicht heimischen Frankfurter und so auch die Grabreihe. Nach Angabe der Todesnachricht hatten wir die Grabnummer und legten einen Blumenstrauß nieder. Umarmt gedachten wir seiner.

Es blieben über 100 minderjährige Halbweisen zurück, Kleinkinder mit Müttern, oft auch nur mit den Großeltern.

Volksschullehrer/in blieben uns nur noch Herr Lehrer Heinrich Lukesch und Frau Lehrerin Hermine Mord zurück. Der Unterricht entfiel zeitweise aus und bestand aus 2-3 Stunden an einem Schultag. Herr Rektor Heinrich Lukesch trug die Hauptlast und unterrichtete in mehreren Klassen. Die pensionierten Lehrer Rudolph Chrestel, Samuel Liess sen. und auch Franz Reingruber haben nach Möglichkeit ausgeholfen.

75 Jahre sind vergangen, die Erinnerungen sind geblieben.

Hans Zell

Deutsches Rotes Kreuz
Generalsekretariat
SUCHDIENST MÜNCHEN
Zentrale Auskunfts- und Dokumentationsstelle

DRK-Suchdienst · Chiemgaustr. 109 · D-81549 München

Herrn
Hans-Karl Zell
Neuhöfer Str. 105

63263 Neu-Isenburg

Bitte, geben Sie stets unser Aktenzeichen an.
II/1-db-DT 05.10.1999

Betr.: ZELL, Ida, geb.: 18.01.1922

Sehr geehrter Herr Zell,

der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat aus den Archivbeständen der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) Meldungen mit den Namen deutscher Zivilgefangener erhalten, die auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion verstorben sind.

In diesen Unterlagen ist Ihre Angehörige

Ida ZELL aufgeführt, die im Gebiet bzw. in den Gebieten von Woroschilowgrad (S) in Kriegsgefangenschaft war und dort oder im letztgenannten am 05.02.1946 verstorben ist.

Wir bedauern, diese Nachricht, die auch nach so vielen Jahren für Sie schmerzlich sein wird, übermitteln zu müssen. Wir sind jedoch sicher, daß sie von Ihnen als Befreiung einer langjährigen Ungewißheit empfunden wird.

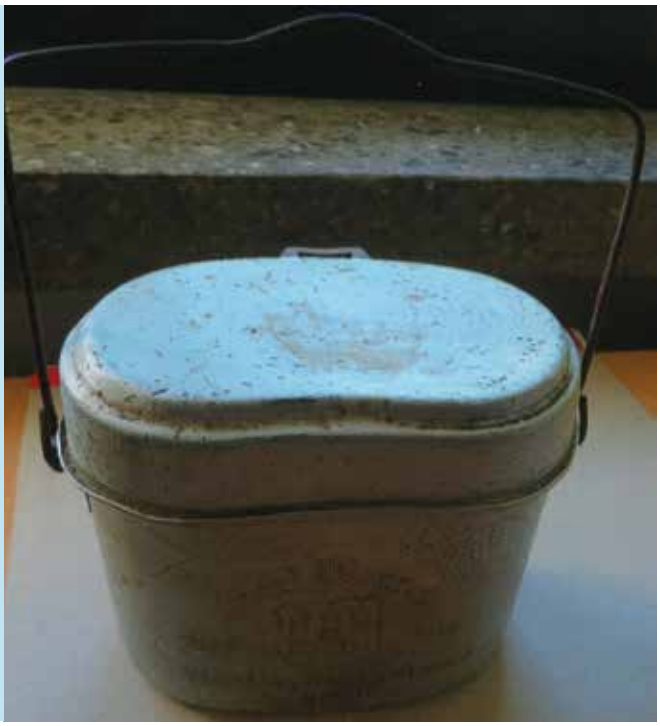
Mit freundlichem Gruß
i.A.
Dr. H. Kalcyk, Abt. Leiter

Sterbeurkunde Ida Zell

Zum 75-jährigen Gedenken an die Verschleppung der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion

Mein Schwiegervater Karl Maurer (Kronstadt) brachte das Objekt – eine Kostschale (russisch „Kuschaika") bei seiner Heimkehr mit.
Das Gefäß wurde aus Aluminium gefertigt, bestand aus dem eigentlichen Topf und einem Deckel mit Eisengriff. Dieses obere Teil hatte mehrere Funktionen; diente als Deckel, Teller, der Eisengriff zur Befestigung und Halten.
Der Aluminiumtopf zeigt eine mit Hand eingravierte Zeichnung mit dem Siebenbürgischen Wappen, die Jahre des Aufenthalts im Lager „Vorabova – Dnepropetrowsk", seinen Namen und Siebenbürgische Symbole.

Diese Kostschale kann als Unikat betrachtet werden. Bei dem Anblick dieses Objekts, kann man sich wohl vorstellen, wieviel Leid, Hunger, Frost und Aussichtslosigkeit mit den unschuldigen Deportierten in Verbindung gebracht werden kann.
Die Nahrung war kalorien- und vitaminarm, nicht ausgewogen und das bei schwerster körperlicher Arbeit unter extremen Witterungsbedingungen.
Auch mein Vater, Georg Gross - geboren in Heldsdorf (551/457; Hintergasse), lebte in Kronstadt – musste in dieser Zeit ähnliches



Kostschalen

Leid im Lager "Almasna", tief in der Ukraine, ertragen-
Meine Stief-Cousine, Josefine Weber, geb. Holz, wurde als Mädchen mit nur 17 Jahren in das Lager "Wokurka – Makaefka" verschleppt. Groß war die Freude, als die Deportierten gesundheitlich total geschwächt, wieder von ihren Lieben begrüßt werden konnten.
Es ist unsere Pflicht, uns an diese traurigen Ereignisse zu erinnern und auch deren zu gedenken, welche ihre Heimat nie wiedersahen.

Karl-Heinz Gross

Zeitzeugen erinnern sich: Deportation vor 75 Jahren in die Sowjetunion

„Für die Siebenbürger Sachsen bleibt die Russlandverschleppung das schrecklichste Trauma ihrer neuzeitlichen Geschichte“, schreibt der Historiker Dr. Michael Kroner in der Siebenbürgischen Zeitung. 30.376 Sachsen (46,4 Prozent Männer und 53,4 Frauen) wurden vor 75 Jahren, vom 11. bis 16. Januar 1945, zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt; das waren rund 15 Prozent der deutschen Einwohner Siebenbürgens. Nach den Erhebungen des Forscherteams unter der Leitung von Georg Weber (1931-2013) wurde bei mehr als 10 Prozent der Rekrutierten das vorgesehene Alter missachtet: Laut Stalins Deportierungsbefehl sollten deutsche Männer zwischen 17 und 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren ausgehoben werden. Die ältesten Verschleppten waren 55, die jüngsten 13 Jahre alt. Aus Rumänien wurden etwa 70.000 Deutsche verschleppt. Knapp 12 Prozent aller deportierten Sachsen, das sind 3.076 Personen, haben die Deportationszeit nicht überlebt. Ursula Schenker hat einige Berichte von Zeitzeugen, die heute in Drabenderhöhe leben, zusammengefasst.

Drabenderhöhe/Hermannstadt/Heldsdorf. 13. Januar 1945: Morgens 6 Uhr. Fäuste hämmern an die Tür, alle werden aus dem Schlaf gerissen. Als der Ehemann und Vater von drei Kindern öffnet, stürmen bewaffnete Soldaten, Russen und Rumänen, an ihm vorbei ins Haus, bellen Befehle. Sie sind gekommen, um den Hausherrn zu holen. Er soll zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert werden.

Zitternd steht Martha Depner, geborene Tittes, im oberen Stockwerk, beobachtet das Ganze. Die 21-Jährige stammt aus Heldsdorf, ist gelernte Sozialarbeiterin und kümmert sich um den Nachwuchs des Hauses. „Die Soldaten sahen mich, fragten nach meinen Papieren und brüllten: Du hast dich hier also versteckt! „Dann musste ich meinen Rucksack packen, erhielt einen Schlag in den Rücken, fiel fast die Treppe runter.“ Sie wird, wie Hunderte von Menschen, zur Sammelstelle in die Turnhalle gebracht.

Die ehemalige Russlanddeportierte Martha Depner lebt heute in Drabenderhöhe. Foto // Christian Melzer

Emma Hubbes, geborene Neudörfer, wohnt noch in ihrem Elternhaus in Heldsdorf, als an jenem Tag ebenfalls Soldaten ins Haus stürmen. Sie nehmen die 18-Jährige sowie ihre Schwestern Katharina und Klara mit. Noch in der Nacht werden die Frauen in Viehwaggons gesperrt. „Morgens setzte sich der Zug in Bewegung. Wir wurden mit über 40 Männer und Frauen in einen Waggon gequetscht." Zwei Wochen dauert die Fahrt, keiner weiß, wo es hingeht. Angst und Hunger begleiten sie. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal. Es gibt kein Wasser zum Waschen. Trinkwasser wird in eine Konservendose geschüttet, ab und zu gibt's einen Löffel Hirsebrei. Ein WC? Nicht vorhanden. Depner: Beim ersten Halt kam ein Soldat und schlug mit der Axt ein Loch in den Boden des Waggons, dass die Fetzen flogen. Dann hockte er sich drüber, zeigt, das ist jetzt ein WC. Das war entwürdigend und wir schämten uns, jeder konnte zusehen.

"Beim ersten Halt kam ein Soldat und schlug mit der Axt ein Loch in den Boden des Waggons, dass die Fetzen flogen. Dann hockte er sich drüber, zeigt, das ist jetzt ein WC. Das war entwürdigend und wir schämten uns, jeder konnte zusehen."

„Einmal ging die Waggontür auf und es wurde ein Haufen roher Rippchen reingeschmissen. Ich weiß nicht, wer sie gegessen hat, es war so eklig, aber sie waren bald weg", sagt Martha Depner.

3. Februar 1945: Endstation für Martha Depner ist das eingezäunte Lager Nr. 520 in Enakievo/Donbass (Stalingrad). „Es war mein 22. Geburtstag" sagt Depner. „Wir wurden registriert, unsere Papiere einbehalten, fühlten uns vogelfrei." Emma Hubbes und ihre Schwestern werden zu Aufbauarbeiten ins Lager Makievka/Stalino gebracht. Sie müssen auf Strohsäcken schlafen, die Pritschen waren nicht fertig. Auf Depner warten Eisenbetten, ohne Matratzen. Die Frauen deckten sich mit ihren Mänteln zu. An Schlaf war in den Lagern kaum zu denken: Läuse, Wanzen oder Krätze hielten alle auf Trab. Bewaffnete Männer begleiteten die Frauen zur Arbeit. Während die Schwestern Steine klopfen müssen, wird Depner für die schwere und gefährliche Arbeit an mächtigen Hochöfen eingeteilt. Hier werden Blöcke für Panzerstahlplatten gefertigt. „Das Eisen musste geschmolzen werden, bis es wie Sahne in die Formen lief", erzählt Depner.

„Draußen herrschten minus 20 Grad, wenn wir steif gefroren reinkamen, versuchten wir uns zu wärmen. Einmal bin ich zu nah an die Blöcke gekommen, der Stoff an einem Hosenbein brannte weg. Zwei lange Haare von ihr werden

zu Nähgarn und aus einem Stoffbeutel das neue Hosenbein. Hunger quält alle: Für die schwere Arbeit am Hochofen erhält Depner täglich 1000 Gramm Brot, Männer 1200, die anderen Frauen nur 700 Gramm. Kranke, die auch das Lager putzen müssen, bekommen nur 300 g. Dazu monatelang täglich ein Schlag Sauerkrautsuppe.

Emma Hubbes. Foto // Ursula Schenker

Im Frühjahr wird Depner „zur Erholung" auf einer Kolchose eingesetzt. Die Hitze, Kälte und der Feinstaub haben sie krank gemacht. Auf einer Wiese lebt sie mit vier Mädchen in einem Erdloch. „Dort krochen wir zum Schlafen rein, wärmten uns gegenseitig." Auch hier gab es nur Sauerkrautsuppe. Martha Depner wiegt noch 35 Kilo, als sie im Oktober 1946 aus gesundheitlichen Gründen aus dem Lager entlassen wird. Der Zug bringt sie nach Frankfurt/Oder. Die junge Frau wird auf zwölf Jahre geschätzt, kommt zu einem Bauern ins Magdeburger Land, sagt: „Das waren Menschen wie Engel!" Ihr Magen, der „nur noch aus Sauerkrautsuppe bestand", musste erst wieder lernen, andere Nahrung aufzunehmen. Im August 1949 heiratet sie in Österreich ihren Schulfreund Helmut Depner, dem sie drei Söhne gebar. Bevor sie 1966 nach Drabenderhöhe zogen, wohnten sie 14 Jahre im Elsaß.

Emma Hubbes erlitt beim Steineschleppen eine Verletzung an der Wirbelsäule, erkrankte außerdem an Malaria, so dass sie nach elf Monaten die Heimreise antreten konnte. Bis zur Heirat mit Hermann Hubbes arbeitete sie in der Gastwirtschaft ihres Vaters. Ihre Schwester Klara sah sie nie wieder. Sie starb im Lager an TBC. Katharina wurde erst fünf Jahre später nach Hause entlassen. Seit 1992 wohnt Hubbes mit Sohn und Schwiegertochter in Drabenderhöhe.

Fast alle Kinder blieben ohne Eltern

Der 13. Januar 1945 war der vierte Geburtstag von Enni Janesch, geborene Kellner. Es war der Tag, an dem sich für das kleine Mädchen alles ändern sollte. Ihre Mutter Anna Kellner wurde ins Sammellager nach Reps abgeholt und dann nach Russland gebracht. Erst 1958 sah sie die Mutter wieder.

An diesen schicksalshaften Tag vor 75 Jahren, der viele Mütter und Väter für viele Jahre von ihren Kindern trennte, kann Janesch sich kaum noch erinnern. „Ich weiß nur, dass mein Großvater mich mit dem Pferdewagen nach Reps brachte, damit ich mich von meiner Mutter verabschieden konnte. Fast alle Kinder aus meiner Klasse in dem Örtchen Stein (Kreis Kronstadt) sind ohne Eltern geblieben.

„Ich hatte Glück, bin liebevoll und gut behütet bei den Großeltern aufgewachsen. Aber kein Kind wurde seinem Schicksal überlassen, Verwandte, Onkel und Tanten nahmen es bei sich auf. Manchmal war es auch eine Nachbarin,

die sich um verlassene Kids kümmerte. Es gab damals noch eine intakte Gemeinschaft, alle haben geholfen. Aber, die Kinder haben gelitten, manche haben es gar nicht verkraftet. Viele von ihnen brachten später nicht das Wort Mutter oder Vater über die Lippen, weil sie ihnen fremd geworden waren."

Enni Janesch - an ihrem vierten Geburtstag wurde die Mutter zur Zwangsarbeit deportiert. Foto // Christian Melzer

1947 wurde Janesch Mutter aus dem Lager Petrovka entlassen und nach Frankfurt/Oder gebracht. Der Vater war in Österreich in amerikanischer Gefangenschaft. Anna Kellner, die sich auf einem Bauernhof bei Magdeburg von den Folgen der Deportation erholte und wieder hochgepäppelt wurde, machte sich später auf den Weg zu ihrem Mann, lief zu Fuß über die Alpen. Im Januar 1949 bekam Enni Janesch eine Schwester, die sie im Januar 1958 zum ersten Mal sah. „Meine Eltern, die im Rahmen der Bergbauaktion 1953 ins Ruhrgebiet übersiedelt waren, haben sich immer darum bemüht, dass ich zu ihnen kommen kann." Janesch verschweigt nicht, dass anfangs alles sehr schwer war. „Ich war 17 Jahre alt, kannte meine Eltern nicht. Aber wir haben zueinander gefunden."

Ursula Schenker

Online unter: https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/verband/20634-zeitzeugen-erinnern-sich-deportation.html

Tartlertreffen 2019

Am 21./22. September fand in Böblingen das Tartlertreffen statt. Von Dieter, Klaus und Jürgen organisiert, versammelt sich dort alle drei Jahre die gesamte Familie zum gemütlichen Beisammensein. Wenn dann nach und nach alle eingetroffen waren, gab es Kaffee und sehr viel leckeren Kuchen (und natürlich durfte auch der Baumstrizel nicht fehlen). An dem sonnigen Septemberwochenende war es uns sogar vergönnt draußen an der frischen Luft zu sitzen. Besonders die innigen Begrüßungen sind immer wieder schön mitzuerleben, wenn sich manche das erste Mal seit langem wiedersehen.
Neben den älteren Besuchern des Treffens fanden sich diesmal auch viele junge Leute ein, die in einem kleinen Nebenraum noch bis spät in die Nacht zusammensaßen.
Nach dem Abendessen schwang dann auch wie immer der ein oder andere das Tanzbein, und bis sich alle verabschiedeten war es schon weit nach Mitternacht.
Am Sonntag gab es noch ein gemeinsames Frühstück, bevor sich die meisten, die von weiter herkamen, wieder auf den Heimweg machen mussten.
Vielen Dank an dieser Stelle an unsere drei Organisatoren, und hoffentlich sehen wir uns alle spätestens in drei Jahren wieder.

Johannes Franz

Umzug auf dem Cannstatter Wasen 2019

Da der ein oder andere Leser womöglich das erste Mal über den Begriff Wasen stolpert: Das ist sozusagen die Stuttgarter Variante des Oktoberfestes. So findet dort auch jedes Jahr ein großer Volksfestumzug statt, bei dem auch die Kreisgruppe Siebenbürger Sachsen aus Böblingen mitläuft. Angeführt von einer Kapelle, unter der Leitung des leidenschaftlichen Musikers aus Heldsdorf Dieter Tartler, marschierten etwa 50 Sachsen aus ganz Siebenbürgen mit.
Die Trachten sorgten wie jedes Jahr für große Begeisterung beim Publikum, und ernteten viel Beifall.
Der Umzug verlief durch ganz Cannstatt, und endete schließlich auf dem Festplatz, wo die durstigen Umzugsteilnehmer dann rasch in die Zelte verschwanden, um sich eine Erfrischung zu holen.
Insgesamt sieben Heldsdörfer nahmen teil, fünf davon waren Teil der Kapelle. Wie jedes Jahr war es sehr lustig, vor allem nach dem Umzug im Festzelt, wo man noch lange zusammensaß.

Johannes Franz

Gedichte

Wechsel der Jahreszeiten

Januar 1999

Vor lauter Jagd nach Kapital und Angst vor möglichen Pleiten,
merkt der neuzeitliche Mensch nicht einmal den Wechsel der Jahreszeiten.
Er freut sich kaum noch am ersten Grün hört nicht der Stare fröhliches Pfeifen,
sieht nicht die Bäume und Blumen blühn - und dass die Reben im Garten reifen.
Er macht nur Geschäfte! Ob rein oder schmutzig. Das ist ihm ganz einerlei!
Und eines Tages da fragt er sich stutzig: „Was? Ist denn der Sommer schon wieder vorbei?!“
Die Wissenschaft macht heute Überstunden! Das liegt so im Wandel der Zeit.
Denn täglich wird NEUES erdacht und erfunden auf Kosten der Gemütlichkeit!

Hermann Klein

Mutterherz

Mutterherz, so groß und warm,
an Liebe reich, an Kälte arm.
Hast deinem Kind viel Heil gegeben,
Wohlergehen war dein Bestreben.
Mutterherz, oft voller Kummer,
bist fürs Kind die größte Nummer.
Schlägst jeden Tag mit voller Kraft,
hast dich oft schwer hochgerafft.
Mutterherz, bleib wie du bist,
du warst niemals ein Egoist.
Ich bin so froh, dass es dich gibt,
denn du hast mich so warm geliebt.

Norbert van Tiggelen

Im Namen des Vorstandes der
Heimatgemeinschaft Heldsdorf,
wünschen wir allen Müttern:
alles Gute zum Muttertag!

Im Zoo

Ein Kätzchen, fein, verfolgt ‚ne Maus,
die rennt ins Elefantenhaus
und hofft auf Hilfe vom Koloss.
Von ihm fällt aus dem Hochgeschoss
ein Haufen auf die kleine Maus,
und so ist die Verfolgung aus.

Das Kätzchen um den Haufen schleicht,
entdeckt das Mäuschen ziemlich leicht
und zwar an seinem Zappel-Schwanz,
zieht‘s dran heraus und frisst es ganz.

Moral von der Geschicht‘ ist diese:
Selbst wenn dich mal bescheißt ein Riese,
meint er‘s nicht immer mit dir schlecht,
doch wer dich rausholt, oft nicht recht;
und wer schon in der Scheiße ganz,
der wackle nicht auch mit dem Schwanz!

Hans-Otto Tittes

Missgeschick

Ein Missgeschick, auch noch so klein,
wird oft verschieden kommentiert:
Dem, dem's passiert, fällt dabei ein:
„Es war vom Schicksal programmiert."

Betrachter doch wissen's genau,
egal wo auf der ganzen Welt,
da heißt's, ob Kind, ob Mann, ob Frau:
„Natürlich - dösig angestellt!"

Hans-Otto Tittes

Reset

Altbewährtes Gutes
der Bauer im Frühling - tut es.
Den Garten roden
Kartoffeln in den Boden
Möhren, Sellerie, Salat,
in Reih und Glied, alles parat.
Die Obstbäume entasten
Zeit zum ruhen oder rasten
ist, wenn alle Sämereien gerettet
zum wachsen, in der Erde eingebettet.
Erst dann, fahren wir zufrieden-froh
nach Deutschland, denn das machn wir immer so.

Doch ach, diesen Frühling, in der Nacht
kommt es anders als gedacht.
Ein kleines Monster ist entfleucht
hat sich vermehrt und uns verseucht.
Aus Wuhan floh es um die Welt
ganz so, - wie es ihm gefällt.
Voller Trübsal sitze ich in Frankfurt fest
erstarrt - so wie der Welten-Rest.
Heute wär ich schon zurück,
in Heldsdorf, bei den Katzen
Ich hör sie förmlich an der Haustür kratzen…
Auf meiner grünen Bank im Hof würde ich sitzen
Sonnenstrahlen brächten mich zum schwitzen.
Birnbaumblütenschnee würde es wehn
über mir könnt ich die Wirbel weißer Blüten sehn.
Löwenzähne würden ihre gelben Köpfchen zeigen
Gänseblümchen tanzten ihren Sonnenreigen.

Statt dessen: Maskenpflicht und Banksitz-Verbot
Spielplatz zu, Geschäfte tot.
„Cauch-Potetos" Chips verzehren
und die Kilos sich vermehren.

Endlich - öffne ich die Augen!
Kann es wirklich fast nicht glauben.
Alles nur ein böser Traum?!
Wem kann ich noch vertraun?!
Verzweifelt drücke ich RESET - Neu Starten -
dann muss ich ein wenig warten…
Plop und AUS, piep-piep und ratter-runter.
Mein Leben startet ohne Virus NEU, wird bunter.

Jeder Stein liegt wo er liegen soll.
Alles beim Alten, das find ich toll!
Erleichterung macht sich breit
zu reisen - ist jetzt wieder Zeit.

P.S. Drückt nun schnell den Reset-Knopf
dann wirds hell in jedem Kopf.

Helli Scheip

Hochzeiten

Herzlichen Glückwunsch zur Diamanten Hochzeit

Das Ehepaar Hilda und Erwin Rothbächer aus der Beuroner Straße hat mit der Diamantenen Hochzeit ein ganz besonderes Fest begehen dürfen. Die beiden Jubilare blicken auf 60 gemeinsame glückliche Jahre zurück. „Wir sind dankbar für die schöne Zeit, die wir gemeinsam verbringen durften und über unsere zwei Kinder sowie vier Enkelkinder, welche uns geschenkt worden sind", sagen beide Jubilare rückblickend auf 60 glückliche Jahre.
Die ursprüngliche Heimat des Jubelpaars liegt in Heldsdorf in Siebenbürgen. Seit fast 30 Jahren wohnen Hilda und Erwin Rothbächer in Deutschland. Zunächst sieben Jahre in Weilheim und seit 23 Jahren im eigenen Heim in der Beuroner Straße in Mühlheim. Das Jubelpaar und ihre Kinder haben in Heldsdorf deutsche Schulen besucht. Rumänisch und russisch waren in der Schule und im Alltag Zweit-bzw. Drittsprachen. Erwin Rothbächer hat den Be-

ruf des Landwirts erlernt und über Jahrzehnte in einer großen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (kurz LPG) gearbeitet. Als weiteres Standbein hat er den Beruf des Metzgers erlernt und ausgeübt. Hilda Rothbächer ist gelernte Schneiderin und hat in einer Schneiderei sowie ebenfalls in der LPG gearbeitet. Familie Rothbächer hat es in Heldsdorf sehr gut gefallen. Auf dem Land herrschte im kommunistischen Rumänien kein Mangel und als Deutsche fühlten sie sich auch wohlgelitten und nicht diskriminiert. Da die Kinder mit dem Fall des Eisernen Vorhangs nach Deutschland wollten, sind Ihnen Hilda und Erwin Rothbächer gefolgt. Beide fanden schnell Arbeit. Nach einer Zwischenstation beim Tuttlinger Schlachthof, fand Erwin Rothbächer bei der Garten- und Landschaftsbau Firma Wiljotti in Möhringen seine berufliche Heimat. Über den Renteneintritt hinaus bis zu seinem 80-zigsten Geburtstag arbeitete er sehr gerne in diesem Unternehmen. Ähnlich lange arbeitete Hilda Rothbächer als gute Seele in einem Tuttlinger Haushalt. Besondere Freude bereitet dem Jubelpaar ihr reichhaltiger Gemüsegarten unterhalb der Festhalle. Generell fühlen sich beide sehr wohl in Mühlheim und erfreuen sich einer sehr guten Gesundheit.
Bürgermeister Jörg Kaltenbach überbrachte die Glückwünsche von Ministerpräsident Winfried Kretschmann sowie der Stadt und wünschte dem Ehepaar noch viele glückliche Jahre, Gesundheit und Gottes Segen.

Am 14.03.2020 feierte das Jubelpaar in der Gaststätte „In der Linde" im Kreise der Familie dieses seltene Fest. Kinder und Enkelkinder sind dankbar für diese gemeinsamen Jahre und wünschen noch viele gesunde und glückliche Jahre.

Artikel erschienen
im Mühlheimer Blatt am 05.03.2020

Diamantene Hochzeit von Meta & Erich Neubauer

3. April 1960

"Echte Liebesgeschichten gehen nie zu Ende." Marie von Ebner-Eschenbach

Die Liebesgeschichte von Meta und Erich Neubauer begann 1959 in Zeiden – es war Liebe auf den ersten Blick. Eine Liebe derer sich beide so sicher waren, dass sie sich ein Jahr später am 31. März 1960 zunächst in Zeiden standesamtlich trauen ließen und am 23. April 1960 in Heldsdorf die Hochzeitsglocken läuteten.

Das Eheglück wurde mit vier Kindern, zwei Töchtern und zwei Söhnen, gekrönt. Sechs Enkel und zwei Urenkel haben die Familie inzwischen weiter vergrößert und sind der Stolz des Jubelpaares.

Mittlerweile sind die Beiden 60 Jahre verheiratet und haben viel gemeinsam erlebt, viel gemeistert, viel erreicht und die Liebe hat beide eng zusammengeschweißt. Natürlich gab es in den Jahren nicht nur schöne Zeiten. Zuletzt mussten sie einen schweren Verlust verkraften: Christa, ihre zweitälteste Tochter, verstarb 2018 nach schwerer Krankheit. Dieser Schicksalsschlag hat seine Spuren hinterlassen und ihnen gesundheitlich zugesetzt. Trotzdem lassen sich beide nicht unterkriegen. Sie halten, wie in den vergangenen 60 Jahren fest zusammen, sind füreinander da und ihre Liebe steht immer noch deutlich im Mittelpunkt. Sie schauen sich gerne und genauso verliebt wie früher an und nehmen sich oft in den Arm. Es ist schön zu sehen, wie viel Wärme und Liebe sie füreinander empfinden. Sie sind zusammen, das ist Ihnen das Wichtigste: "Wir müssen jeden Tag Gott danken, dass wir zu zweit sind," so die Beiden.

Soweit es die Gesundheit zulässt unternehmen sie fast täglich gemeinsame Spaziergänge in der Umgebung am schönen Neckar entlang.

Noch immer schreibt Erich leidenschaftlich gerne Briefe und Karten, die er voller Begeisterung selber bastelt. Beide hören gerne Radio, tanzen sogar manchmal zusammen auf Lieder, die schöne Erinnerungen wecken, denn beim Tanz haben sie sich kennen- und lieben gelernt. Sie lesen gerne Zeitung, lösen Kreuzworträtsel, kochen und backen gemeinsam.

Das Fest, im kleinen Rahmen mit der Familie, auf das sie sich so sehr gefreut hatten, muss-

te leider wegen der aktuellen Lage (Covid-19) verschoben werden, wird aber auf jeden Fall nachgeholt und umso schöner.

Liebe Mama, lieber Tati, Eure Liebe ist genauso unvergänglich wie ein Diamant. Von ganzem Herzen alles Gute zur Diamantenen Hochzeit, weiterhin viele schöne gemeinsame und gesunde Ehejahre im Kreise Eurer Lieben wünschen Euch Eure Kinder, Enkelkinder und Urenkel.

Wir sind stolz auf Euch
und haben Euch lieb!

Isolde Gross, Sachsenheim

Geburtstage

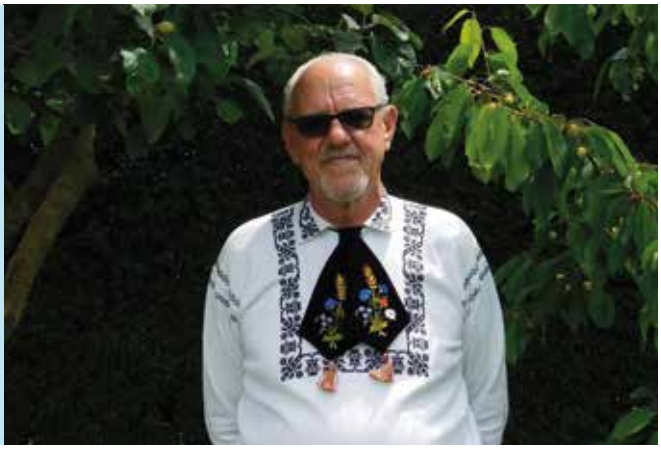
Zum 80. Geburtstag von Günther Foith

Es war ein gelungenes, schönes Fest bei Flecken, Fleischklößchen-Suppe (Ciorba de Perisoare), Krautwickel (Sarmale) und geräucherter Bratwurst, die Günther mitgebracht hat.
Anschließend gab es Torte und Griebenpogatschen.
Den Geburtstag von Günther haben wir in Unterschleißheim bei Erika und Annemarie gefeiert.
Bei einem Glas Sekt und einem guten Rotwein erinnerten wir uns an die alten Zeiten und haben sogar gesungen: „Trinket den goldenen davon liegt noch viel im Keller..." Da hatten auch die Enkelkinder was zum lachen.

Wir danken dem lieben Gott, dass wir alle unseren 80. Geburtstag erleben durften.

Luise, Annemarie, Erika und Günther

Zum 80. Geburtstag von Herbert Tartler



80 Jahre sind vergangen
seit mein Leben angefangen.
Nicht jeder im Leben hat das Glück
80 Jahre alt zu werden.

Das ist ein Grund zum feiern.

Am 03.11.2019 ab 14,00 Uhr war es so weit.
Mit Sektempfang ging es los.
Nach der Begrüßung gings mit Kaffee
und Kuchen weiter.
Es wurde geplaudert erzählt und gesungen.
Für gute Stimmung sorgte mein Bruder Sami.
Der Männergesangverein, wo ich auch singe,
brachte mir ein Ständerle.
Es wurde weiter gefeiert bis in die späten
Abendstunden mit Musik und sogar getanzt.
Es war ein gelungenes Erlebnis,es wird allen
Beteiligten lange in Erinnerung bleiben.

*Kinder und Enkelkinder wünschen unserem
Opa alles Gute und nor de Gesand!*

80. Geburtstag Gerda Nora Horvath

Geboren am 01.03.1940 in Heldsdorf

80 Jahre – wunderbar,
die feiert man nicht jedes Jahr!
80 Jahre – eine lange Zeit,
geprägt von Liebe, Glück und Leid!
80 Jahre - viel gesehen,
Einiges ist seitdem geschehen!
80 Jahre – ein erfülltes Leben,
nur wenig genommen und viel gegeben!
80 Jahre – dazu wir gratulieren
anlässlich deines Geburtstags hier!

Den 80. Geburtstag feierten wir mit Familie und Freunden. Es war ein schönes Fest, an dass wir bestimmt noch lange zurückdenken werden. Wir danken dir für deine Liebe, dass du immer für uns da bist und wünschen dir, dass du weiterhin, deinen Optimismus behältst und noch einige gesunde, glückliche Jahre in unserer Mitte verbringst.

Mit dem Alt werden ist es wie auf einen Berg steigen:
Je höher man steigt, desto mehr schwinden die Kräfte,
aber umso mehr sieht man!“

Es gratulieren:
Ehemann Reinhard (Hori) und deine Kinder Nora, Reiner, Bruno samt ihren Familien.

Todesanzeigen

Nachruf auf Hermann Grempels

Hermann Grempels, ist am 30.12.2019 im Alter von 78 Jahren in Heilbronn verstorben. Er wurde am 07.01.2020 auf dem Hauptfriedhof in Heilbronn beigesetzt. Rund 400 Trauergäste, darunter viele Heldsdörfer nahmen an der Beerdigung teil. Jürgen Binder sprach seitens der Kreisgruppe Heilbronn eine Trauerrede und Monika Tontsch sprach im Namen des Vorstandes der Heldsdörfer Heimatgemeinschaft folgende Worte:

„Das Schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht nicht auf irgendeinem Platz, sondern im Herzen seiner Mitmenschen."
Albert Schweizer

Wir stehen nun vor dem unfassbaren Moment der endgültigen Trennung von einem geliebten und geachteten Menschen, wie Hermann Grempels es war.
Von 2005 bis Juni 2019 stellte sich Hermann Grempels zur Ahnenforschung der Mitglieder der Heldsdörfer Heimatgemeinschaft zur Verfügung. In dieser Zeit sammelte er alle verfügbaren Daten über Ahnenpässe, holte sich Kopien der Tauf- und Todesmatrikeln aus Heldsdorf und fügte dann die gesammelten Daten zusammen. Mit seiner Ehefrau Traute entschlüsselten sie in sehr intensiver, zeitraubender Arbeit viele Texte. Hermann Grempels besuchte Seminare und konnte so die Genealogie der Heldsdörfer auf den heutigen Stand bringen. So entwickelte sich Hermann Grempels vom unerfahrenen Einsteiger zum begeisterten und versierten Genealogen. Durch seine geistige Frische, gutes Erinnerungsvermögen und seine gesunde und vor allem positive Lebenseinstellung können wir uns an seiner geleisteten ehrenamtlichen Arbeit erfreuen. Dank und Anerkennung für seine Hilfsbereitschaft, seine Menschlichkeit für seine humorvolle Art und für den unkomplizierten und stets freundlichen Umgang mit denen er Menschen zeitlebens begegnete möchte ich hiermit aussprechen.
Hermann Grempels bleibt für unsere Heimatgemeinschaft Heldsdorf als ein gewissenhafter und zuverlässiger Mitstreiter in Erinnerung. Wir werden sein Andenken in Ehren halten und wünschen ihm die ewige Ruhe.

Und immer sind da Spuren deines Lebens, Gedanken, Bilder und Augenblicke.
Sie werden uns an dich erinnern, uns glücklich und traurig machen
und dich nie vergessen lassen.

In ewiger Liebe und tiefer Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Grempels

geboren am 6. September 1941
in Heldsdorf

gestorben am 30. Dezember 2019
in Heilbronn

In stiller Trauer:

Gertraud Grempels
Gerd, Sandra, Johanna und Valentina Grempels
Ines, Helmut und Luna Wenzel
Otto Grempels mit Familie

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 7. Januar 2020 in Heilbronn statt.
Wir danken allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die herzliche Anteilnahme.

Drei gute Freunde sind gegangen.

Bevor ich etwas über sie sage, möchte ich ein kurzes Gedicht, das ich vor kurzem von unserem Klassenkameraden Hans-Otto Tittes erhalten habe, zitieren. Es ist, wie er es benennt, ein lyrischer Blumenstrauß, geschickt am 10.03.2020 und benannt:

Seltsamer Geburtstag
(geboren bin ich am 10.11.1936)

Hast du die 83 durch,

dann dauert`s nur ein Drittel Jahr,

bis du erneut Geburtstag feierst!

Ich rechne es dir vor, Und zwar:

Multipliziere 80 mit 12 Monaten,

so wirst du sehn,

falls du korrekt gerechnet hast,

960 unten stehn.

Die restlichen drei Jahre nun

nimm auch mal 12, das Resultat,

das wusste Adam Riese schon, ist 36 akkurat.

Jetzt zähl zusammen beide Zahlen,

die Summe inhaltlos zwar scheint,

denn mit 996 ist nichts Auffälliges gemeint.

Vier Monate, das Drittel Jahr

Von oben, zähle auch dazu:

Siehs`an, `s sind 1000 Monate

Genauso alt bist heute du!!

Ich schicke dieses Gedicht voraus, da ich die 80 schon seit einiger Zeit überschritten, und so auch in die Kathegorie der über 80-zig jährigen zähle.

In den letzten Monaten haben mir der Verlust dreier, mir nahestehender Freunde stark zugesetzt. Im Dezember 2019 hat uns Gerhard Schuller (81 Jahre alt) – Getsch – wie wir ihn nannten – verlassen. Im Februar verstarb unser aus Jakobsdorf stammender Kränzchenfreund Hans Häner (84) und am 16.ten Februar teilte mir Etti Arvay telefonisch aus Kronstadt mit, dass unser guter, gemeinsamer Schulfreund Christian Albert (82) - Krippi genannt- von uns gegangen wäre. Drei gute Freunde in so kurzer Zeit habe ich verloren.

Ein Alter von über 80 Jahren ist in der heutigen Zeit keine Seltenheit mehr. Durch eine bewusstere Lebensweise, die wir jetzt führen, durch die regelmäßige medizinische Betreuung, die vielen Analysen und Kontrollen, die wir erfahren, ist unsere Lebenserwartung um vieles gestiegen. Ein höheres Alter zu erreichen, ist gegeben. Es sei denn, eine unheilbare Krankheit setzt sich in unserem Körper fest, der wir nicht mehr entrinnen können. Alle Drei sind daran verstorben.

Die Bilder stammen von 2013 und 2014, Im oberen Bild: Gerda Tartler, Gertrud Franz, Erwin Franz, Erhard Tartler und in der Mitte unser Freund Gerhard Schuller – Getsch genannt

Seit unserer Ausreise aus Siebenbürgen – Anfang der 80-ger Jahre – hatten wir es uns zur Tradition gemacht, jedes Jahr unseren Freund Gerhard zu seinem Geburtstag (4. März), auf der Drabenderhöhe zu besuchen. Dass wir auch unsere Verwandten und Bekannten bei dieser Gelegenheit sahen, war selbstverständlich, denn Gertrud hatte einen Bruder, der mit der Familie dort lebt.

Doch der Hauptzweck unseres Besuches war immer Gerhard gewidmet und der beinhaltete das Mittagessen beim „Chinesen". Er kannte sich in der Gegend gut aus und wusste, wo der Beste zu finden war. Gerhard war ein Guormet und durch ihn lernten wir dieses Essen kennen und kamen ihm auch auf den Geschmack. Das hat funktioniert, bis Gerhard vor drei Jahren krank wurde und ins Altenheim umziehen musste. Bis zum Schluss konnte er das Bett nicht mehr verlassen. Seine Gedanken trübten und verwirrten sich immer mehr, der gesundheitliche Zustand verschlechterte sich ebenfalls, bis er dann Mitte Dezember verstarb. Wir haben ihn am 21. Dez. beerdigt.

Meine Bekanntschaft und Freundschaft zu Getsch begann mit der Umsiedlung der Familie Schuller im Jahre 1946 von Katzendorf nach Heldsdorf, nachdem sein Vater Georg Schuller zum Pfarrer unserer Gemeinde gewählt wurde. Das war vor fast 74 Jahren! Von der dritten Volksschulklasse an, drückten wir die Schulbank gemeinsam, erst in Heldsdorf bis 1951, dann in Kronstadt im Gymnasium bis zum Abitur 1954. Meine Versuche Gerhard zu überzeugen eine Hochschule zu besuchen scheiterten, denn die dafür nötigen Kenntnisse (und Noten im Abiturzeugnis) hatte er; aber sein Argument war: Ich bin noch zu jung. Er hatte knapp die 16 Jahre überschritten und entgegnete mir: Lass mich in Ruhe damit, ich habe noch Zeit genug dazu.

Es trennten sich unsere Wege. - Die Passion zum Handballsport brachte uns aber immer wieder zusammen.

Heldsdorf hat eine lange und gepflegte Handballtradition. In der Schulzeit wurde in fast allen Klassen in den Pausen am Schulhof, erst Völkerball, dann Handball mit großer Begeisterung gespielt. So bekam man das Ballspiel schon als Schüler in die Hand gelegt. Nicht wenige von diesen, sind berühmte Handballer geworden, sowohl mit nationalem als auch internationalem Ruf. Die Mädchen waren noch ein-zwei Klassen besser als die Jungen: Gerlinde Reip-Oprea, Maria Scheip-Konstantinescu als auch Edeltraut Franz-Sauer sind weit- und weltbekannte Namen und Größen.
Während der Gymnasiumzeit, spielten wir zusammen mit Gerhard bei Dynamo-Kronstadt, lernten und schauten vieles von den damaligen Handballgrößen ab. Heini Schuller, Zacki, Pahan, Streitfert Pitz, Moji, Nelu Donca, waren unsere Idole, denen wir nacheiferten. Da Gerhard noch nicht studieren wollte, hätte er zum Militärdiest „einrücken" müssen: zu der Zeit dauerte dieser 3 Jahre. Sein Glück, dass er als Handballspieler bei Dynamo-Kronstadt unterkam. Anschließend spielte Gerhard als Student bei Universitatea Craiova, wo er auf die Agronomie- Fakultät angekommen war, obwohl er bei der schriftlichen Prüfung, das vereinbarte Symbol für die Handballer (einen 2 cm langen horizontalen Strich am Ende der Arbeit), vergessen hatte- wie er mir später mit Stolz erzählte. Ein Wechsel nach Temeswar (ebenfalls Agromomie-Studium) und später nach Bukarest (Handelsakademie) sind weitere Jahre, in denen ihn der Handball begleitete. Bis zum Schluss landete er wieder in Heldsdorf, wo er dann bei der Recolta- Halchiu seine ballspielenden Zeiten beendete.

Die Ausreise nach Deutschland zusammen mit seinen Eltern im Jahre 1977, verschlug Gerhard nach Drabenderhöhe – ausgerechnet hin, wo so viele Landsleute lebten und er deswegen eigentlich nicht hier leben wollte. Doch die vielen Freunde und Bekannten, die dort lebten, waren ihm eine Stütze, besonders in der Anfangszeit. Der Kontakt zu diesen, als auch zu ehemaligen Mitspielern bestärkte und bestätigte ihn, dort zu bleiben. Seine Art, wie

er seine Freunde empfing, sich mit ihnen immer gut und gerne unterhielt, die alten Zeiten hervorkramend, machten ihn zu einem beliebten Gesprächspartner.
Und trotz seiner Art so zu sein wie er war, habe ich mich öfters gefragt, wie konnte der junge Mann so lange Zeit ledig bleiben? Es war eben ein Charakter der sich nicht ehelich binden wollte. Lieber Lebemann statt Mann im Joch. „Wie man Freunde gewinnt" (nach D. Carnegie) hätte perfekt zu ihm gepasst. Sehr belesen und mit viel Witz und Humor, konnte er immer und zu jedem Gespräch etwas beisteuern. Nach einem Besuch bei ihm, verließ man ihn mit einem bereicherten Gefühl.
In ein paar Sätzen kann ich nicht wiedergeben, was wir im Laufe unserer langen Freundschaft gemeinsam erlebt haben. Man könnte ein ganzes Buch damit füllen und trotzdem wäre es nur bruchstückhaft; und das nur aus meiner Sicht. Nun bist du von uns gegangen. Gerhard, ruhe in Frieden!

Foto // Hans

Der zweite gute Freund, der uns verlassen hat, ist Hans Häner. Seine Ehefrau Friedchen kenne ich noch aus meiner Studentenzeit in den 50-ger Jahren. Aus Schirkanyen stammend, besuchte sie das Gymnasium in Kronstadt und bei verschiedenen „Chef`s" – wie wir unsere Tanzzusammenkünfte nannten, lernte ich sie kennen. Es trennten sich unsere Wege und erst hier in Offenburg bei einem Aussiedlertreffen im Jahr 1983 hörte ich eine Stimme in meiner Nähe: „Dot as jo der Kissel". Große Freude. Seit 37 Jahren besuchen wir uns immer wieder, Geburtstage werden gemeinsam gefeiert, die Maskierung am Rosenmontag ist bei uns im Hause zur Tradition geworden. Man trifft sich, so wie früher, erzählt viel von Kindern und Enkelkindern, lacht und ist vergnügt. Die paar Stunden sind schnell vorbei. Mehr wie zwei Jahre hat sich Hans mit den Folgen seiner Krankheit herumgeplagt; nun ist er auch gegangen.

Foto // Friedchen und Hans

Foto // Die ganze Faschingsgruppe

Sehr getroffen hat mich die Nachricht vom Tode meines guten Kameraden Christian Albert – Krippi, wie wir ihn nannten. Wir kannten uns seit fast 70 Jahren, seit dem ersten Jahr im Gymnasium 1951. Ein Kronstädter- durch und durch. Er war ein sehr guter Schüler; mit viel Grundwissen von zu Hause ausgestattet, konnte er bei jedem Gespräch mitreden. Sein vielseitiges Wissen war sehr gefragt und geschätzt. Dazu noch ein ausgezeichneter Skifahrer. Abfahrt war seine Spezialität, bei der er zwischen 1956 bis 1958 jeweils rumänischer Studentenmeister wurde. Dagegen waren Leichtathletik (außer Langlauf) und besonders der Ballsport nicht seine Stärken. Bei seinen Versuchen in den 70-ger Jahren mir auch das Wedeln mit den Brettern beizubringen, sagte er zu mir, nach vergeblicher Mühe ziemlich eindeutig: „Erwin das wird nichts, bleib du schön bei deinem Ballsport".
Das war am Bonloc bei Kronstadt. Ich habe mir seine Worte zu Herzen genommen und mich von der Skiausrüstung getrennt.
Die Weisheit: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr, hatte seine Gültigkeit.

Unsere beidseitige gute physische Kondition – seine vom Skifahren und meine vom Hand - und Basketballspiel, ermöglichte es uns gemeinsame Bergtouren zu unternehmen. Wir konnten den gleichen Rhythmus halten, ohne Müdigkeit zu verspüren. Chrippi war das Bergwandern von zu Hause aus gewohnt, und mich dazu zu begeistern, gelang auf Anhieb.
Die ersten Touren waren die Gebirge, die das Burzenland umgaben, die leicht zu erreichen waren und die man an einem Tag schaffen konnte: Schuler, Hohenstein, Krähenstein, Zeidner Berg, dann Bucegi und vor allem der Königstein. Wie viele male wir diesen im Laufe der Zeit bestiegen haben, weiß ich nicht mehr. Unzählige Ausflüge machten wir auch in Gruppen mit verschiedener Zusammensetzung, wie es sich eben ergab: mit der eigenen Familie, mit Freunden, mit Besuchern aus der DDR, die ja keine andere Möglichkeit hatten ins Hochgebirge zu gehen.

Doch auf den meisten Touren waren wir nur zu zweit unterwegs. Öfters erhielt ich einen Anruf von meinem Freund (ich im Büro vor meinem Reißbrett sitzend) „Du es brennt mir in den Füßen, wir sollten uns die Wanderschuhe anziehen, was haben wir noch nicht gemacht?" Christian wusste genau, wohin er gehen wollte. Dann, die Möglichkeit eine „delegatie" vom meiner Firma (Steagul Rosu-Kronstadt) zu einer Fabrik in der Nähe des Berges zu bekommen, war kein Problem. Auf diese Weise haben wir ein paar entlegene Gebirge bestiegen: Rodnaer Gebirge, Ceahlaul, Raraul, Retesat, Harghitaer Berge, Jezer - Papusa hinter dem Königstein und die Westkarpaten. Eine Wan-

derung möchte ich zum Schluss lassen. Es ist die Kammwanderung des Fogarascher Gebirges von Sebes de Sus bis zur Plaiul Foii-Hütte unterm Königstein. Wir hatten uns vorgenommen die Tour in 3 Tagen zu bewältigen. Ein kleines Zelt war auch dabei, um nicht in die Schutzhütten absteigen zu müssen. Dem entsprechend wogen die Rucksäcke: meiner 25 Kg, der von Krippi 28 Kg.

Mit dem Zug von Kronstadt bis Sebes Olt und ab 8h ging es los. Vom auf 600 m gelegenen Ort, auf fast 2300 m den schönen runden Gipfel Suru, dann Budislavu und anschließend Ciortea Spitze. Am Caltun See spannten wir unser Zelt auf. Der nächste Tag sollte uns alles abverlangen, denn über den Negoi, dann am Podragu vorbei, wartete der Anstieg zum Vistea (über 400 m sehr steiles Gelände) und Moldoveanu. Bis zum Urlea See, an dem wir unsere zweite Nacht verbringen wollten, war noch ein langes Bergauf und Bergab. Endlich waren wir dort ausgewrungen und tot-müde angekommen. Beim Abendbrot fragte Krippi, ob noch was in der Schapsflasche drinnen sei. Ein Rest war noch. So und jetzt kannst du mir zum Geburtstag gratulieren. Es war der 1. August 1973. Am nächsten Tag erreichten wir unser Ziel: die Schutzhütte Plaiul Foii; die Kammwanderung der 75 Km war bewältigt.

Ich habe diese Wanderung zum Schluss gesetzt, weil sie mir, beim Anblick aus dem Zug dieses wunderschönen Panoramas, in Erinnerung gekommen ist. Ich befand mich auf dem Weg nach Kronstadt, um bei Christians Begräbnis dabei zu sein. Sein Grab liegt neben unserem bekannten Landsmann Johann Lukas Hedwig, auf dem Innerstädtischen Friedhof.

Mein guter Freund: Christian, Ruhe in Frieden.
Mit Grüßen Erwin Franz

2017 - Besuch mit Gert in der Noua

Foto // Fogarascher Panorama im Winter, Februar 2020

Wachet, stehet im Glauben,
seid männlich und seid stark.
Konfirmationsspruch. 1 Kor. 16,13:

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von:

Ernst Hedwig

* 04.03.1936 – † 25.12.2019

Wir vermissen Dich:

Ingrid
Rüdiger und Natalja
mit Julia und Saymen Georg

Die Urnenbeisetzung fand am 6 Januar 2020 in Wiehl statt.

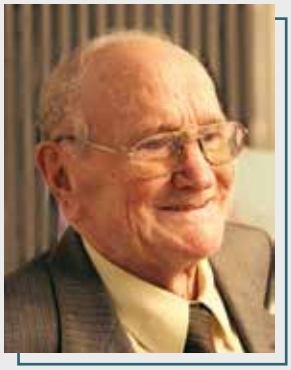
Lass mich schlafen, bedecke nicht meine Brust mit Weinen und Seufzen, sprich nicht voller Kummer von meinem Weggehen, sondern schließe deine Augen,... und du wirst mich unter euch sehen, jetzt und immer.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer:
Mutter, Oma und Uroma.

Martha Brenndörfer

* 24. August 1927 – † 14. April 2020

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 24. April 2020 auf dem Gemeindefriedhof Dogern statt.



Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Schmerzlich war's vor dir zu steh'n,
dem Leiden hilflos zuzuseh'n.
Nun ruhe aus in Gottes Hand,
fern von deinem Heimatland.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Johann Tontsch

* 12.09.1930 – † 25.11.2019

Glattbach, Stockstadt, Geisenfeld

In stiller Trauer:

Martha Tontsch
Hanni und Werner Franz
Hans und Monika Tontsch
Bernd und Olivia mit Kasimir
Arno und Miriam mit Jannik
Ines und Benny mit Jonas
Holger und Birte mit Henri
Uwe

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 4.12.2019 auf dem Friedhof in Stockstadt am Main statt.
Wir danken allen Verwandten, Freunden und Bekannten und all jenen, die sich mit uns verbunden fühlen, für das letzte Geleit und für die erwiesene Anteilnahme.

Ganz still und leise, ohne ein Wort,
Gingst du von deinen Lieben fort.
Hab' tausend Dank für deine Müh',
Vergessen werden wir dich nie.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer Mutter, Oma und Uroma

Gisela Musat

geb. Bann

geboren am 21. August 1923
in Heldsdorf

verstorben am 30. Oktober 2019
in Stuttgart

In tiefer Trauer

Gisela und Hans
Peter und Olguta
und deren Angehörige

Für die herzliche Anteilnahme, die Blumen und Spenden,
danken wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten.

Wir haben Abschied genommen,
von unserer lieben Mutter,
Oma und Uroma

Maria Stanescu

geb. Gohn

* 31.05.1922 – † 26.12.2019

Danke

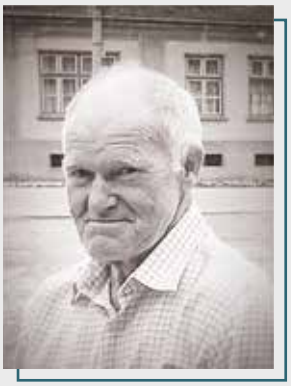
für die Begleitung auf ihrem letzten Weg,
für die tröstenden Worte, gesprochen oder geschrieben,
für einen Händedruck, wenn Worte fehlten,
für alle Zeichen der Anteilnahme und Verbundenheit

Adrian Stanescu
Claudius und Christian

Anca Thiess
Karla mit Familie
Konrad mit Marco

Ludwigsburg, im Januar 2020

Erloschen ist das Leben dein,
du wolltest gern noch bei uns sein.
Dein Wille war stark,
du wolltest die Krankheit bezwingen
und wusstest nicht, was sie verbarg.
Vergeblich war dein Ringen.
Wie schmerzlich war's, vor dir zu stehen,
dem Leiden hilflos zuzusehen.
Schlaf nun in Frieden, ruhe sanft,
Und hab' für alles vielen Dank.



Walter Liess

* 23. November 1934
in Heldsdorf

† 29. März 2020
in Heilbronn

In dankbarer und liebevoller Erinnerung nehmen wir Abschied:

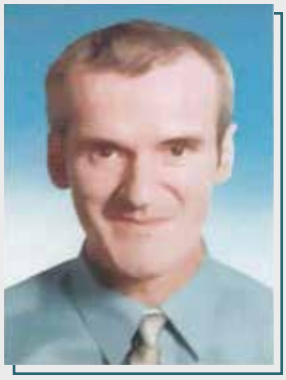
Anneliese Liess geb. Elsen
Helge und Rolf Liess
Charlotte Reingruber mit Jennifer und Maik

Die Beisetzung fand aufgrund der aktuellen Lage im engsten Familienkreis im Friedwald Schwaigern statt.
Für erwiesene und noch zugedachte Anteilnahme sagen wir herzlichen Dank.

Immer wieder finden
wir Spuren deines Lebens:
Gedanken, Bilder und
Augenblicke.
Sie erinnern uns an dich,
mal glücklich und mal traurig

Kurt Reip

* 01. Mai 1961 – † 03. März 2020



Es ist schwer, einen geliebten Menschen zu verlieren,
aber es tut gut zu erfahren, wie viele ihn gerne hatten.

Paul Ernst Tittes

* 21.07.1927 – † 19.01.2020
in Heldsdorf *in Germering*

Die vielen Beweise der Anteilnahme
waren uns ein Trost in diesen schweren Tagen.

In Liebe und Dankbarkeit
Edwin und Edda Tittes
Edith und Helmut Spell
Beatrice und Sebastian Weber mit
Benjamin, Tobias und Samuel

Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt,
ein Mensch, der uns lieb war, ging.
Was uns bleibt, sind Liebe, Dank und Erinnerung.

Völlig unerwartet ist unser lieber Ehemann, Vater, Opa
und Uropa von uns gegangen.

Markus Mooser

* 14. November 1938 – † 20. März 2020

In stiller Trauer nehmen wir Abschied.

Familien-kurznachrichten

Monika Tontsch

Es gibt nichts Schöneres, als geliebt zu werden, geliebt um seiner selbst willen oder viel mehr trotz seiner selbst.

Victor Hugo

Geheiratet haben

MARIA geb. Koch und FRANK ROTH
am 20.09.2019
Eltern des Bräutigams:
Gertrud und Florin Roth (468/401)
Großmutter des Bräutigams:
Altraut Roth

Kommt irgendwo ein Kind zur Welt, ein Engel sich daneben stellt. Und Tag für Tag und Nacht für Nacht, ein Leben lang es nun bewacht.

Autor unbekannt

Herzliche Glückwünsche zum Nachwuchs

JUEL LENNY, den Eltern Michele Fiedler
und Dieter Kolf am 17.11.2019
Großeltern: Karin geb. Depner
und Georg Kolf (81/70)

FRIDA, den Eltern Carina und Arne Wagner am 14 .01.2020 in Siegen.
Grosseltern Rita geb. Tontsch und Otfried Wagner (35/36)

JAKOB DARIAN, den Eltern
Nadine geb. Luber und Rolf Zell
am 18.11.2019
Großeltern: Rita geb. Tittes und
Karl Oskar Zell (44/44)

SAMUEL PETER, den Eltern Ines Franz
und Peter Großhable am 28.12.2019
Großeltern: Monika und Kurt Franz (23/22)

LUCA JAMES, den Eltern Tanja geb. Depner
und Tim Filadelfi am 03.02.2020
Großeltern: Lieselotte geb. Streitferdt
(450/383) und Dieter Depner (106/94)

DERRICK, den Eltern Anke Nikolaus
und Roberto da Silva Santos am 06.04.2020
Großeltern: Karin geb. Tontsch
und Thomas-Georg Nikolaus (496/428)

LEA, den Eltern Miriam und Arno Franz am
08.04.2020
Großeltern: Hanni-Martha geb. Tontsch und
Hans Werner Franz (559/465)

Ein Mensch, der uns verlässt, ist wie eine Sonne, die versinkt. Aber etwas von ihrem Licht bleibt immer in unserem Herzen zurück.

Autor unbekannt

Wir gedenken unserer Verstorbenen

DIETLINDE HÜBNER geb. Wagner (52/47) im Alter von 75 Jahren am 21.11.2019 in Wiesbaden

JOHANN TONTSCH (132/120) im Alter von 89 Jahren am 25.11.2019 in Mainaschaff

HERMANN GEORG NIKOLAUS (456/389) im Alter von 84 Jahren am 12.12.2019 in Koblenz

RADU MICHIS (307/350) im Alter von 77 Jahren am 15.12.2019 in Ludwigsburg

GERHARD SCHULLER (177/163) im Alter von 81 Jahren am 15.12.2019 in Wiehl

ERNST MARTIN HEDWIG (208/191) im Alter von 83 Jahren am 25.12.2019 in Wiehl

MARIA STANESCU geb. Gohn (737/580) im Alter von 97 Jahren am 26.12.2019 in Ludwigsburg

HERMANN GREMPELS (386/331) im Alter von 78 Jahren am 30.12.2019 in Heilbronn

WILHELM TARLER im Alter von 57 Jahren am 03.01.2020 in Heldsdorf

PAUL ERNST TITTES (71/62) im Alter von 92 Jahren am 19.01.2020 in Germering

KURT REIP (82/71) im Alter von 58 Jahren am 03.03.2020 in Weingarten

PETER FRANZ im Alter von 89 Jahren am 10.03.2020 in Kronstadt

MARKUS MOOSER (443/376) im Alter von 81 Jahren am 20.03.2020 in Bad Rappenau

GEORG TITTES (245/227) im Alter von 91 Jahren am 24.03.2020 in Nürnberg

MARTIN ANDREAS (115/103) im Alter von 63 Jahren am 25.03.2020 in der Schweiz

HERMANN GREMPELS (122/110) im Alter von 89 Jahren am 27.03.2020 in Lübbenau

WALTER LIESS (583/496) im Alter von 85 Jahren am 29.03.2020 in Heilbronn

HILDA POPLESAN (487) im Alter von 80 Jahren am 03.04.2020 in Heldsdorf

MARTHA BRENNDÖRFER geb. Hedwig (246/228) im Alter von 92 Jahren am 14.04.2020 in Dogern

Beitrittserklärung

Ja, ich möchte Mitglied der Heldsdörfer Heimatgemeinschaft werden.

Vorname _____
Nachname _____ Geburtsname _____

Straße, Hausnr _____
PLZ, Wohnort _____
Land _____

Telefon _____ E-Mail _____
Geburtstag _____
Hausnr. Heldsdorf (alt/neu) _____

Ehepartner/Lebensgefährte

Vorname _____
Nachname _____ Geburtsname _____
Telefon _____ E-Mail _____
Geburtstag _____

Datenschutzrechtliche Unterrichtung zum Umgang mit Mitgliedsdaten:

Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung von personenbezogenen Daten und Fotos Erfolgt in der Heimatgemeinschaft nach den Richtlinien der EU-weiten Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) sowie des gültigen Bundesdatenschutz-gesetzes (BDSG).
Die für den Eintritt in die Heimatgemeinschaft notwendigen Daten, die zur Verfolgung unserer Ziele und für die Betreuung und Verwaltung der Mitglieder erforderlich sind, dürfen gemäß Art. 6 Abs. 1 lit. B DS-GVO hier in dieser Beitrittserklärung bzw. Aufnahmeantrag erhoben werden.

Verantwortlich für den Datenschutz in der Heimatgemeinschaft ist der Vorsitzende.
Die Satzung inclusive Datenschutzordnung kann beim Vorstand angefordert werden. Von den Datenschutzregelungen und der dazugehörigen Datenschutzordnung als Anlage zur Satzung habe ich Kenntnis genommen.

Ort Und Datum _____ Unterschrift des Mitglieds _____